Kirándulás
Familienausflug

Az idei kirándulás kissé családiasra sikeredett. Ezt az előző bizonyítvány-osztásnak tudjuk be, mert az időjárásra nem lehetett panaszunk. A Nyugatiból a vonat pontosan indult, a kisvasút Kismarostól Királyrétig tömve volt. A könnyű erdei séta csúcspontja Anett túrós sütije volt, mely azt bizonyítja, hogy piacgazdasági alap-anyagokkal is lehet Eierscheke-t létrehozni.

Stadtgruppe
K-M-St–Chemnitz

hat ihr Jahrestreffen in der Bierstube Steffl (geborene Wernesgrüner) standesgemäß abgehalten. Die durch den Feiertag merkbar geschwächte Gruppe – kaum mehr als zwei Dutzend Kommilitonen – hat geschworen, nächstes Jahr dem Osterhasen die Vorfahrt zu geben.

Regionalgruppe
NORD-OST

trifft sich regelmäßig am 3. Mittwoch jeden Monats. Der nächste Bierabend findet am 18. Oktober ab 17.00 in Miskolc in der St. Florian Gaststätte statt. Voranmeldung bei Sándor KÁLI: 46-384-055 /!/ neue Telefonnummer!!!

Az Egyesületi TAGDÍJ

az OTP XVI. ker. fiók

11716008-20130020-00000000

számlaszámra átutalással vagy a korábban küldött csekken fizethető be. Köszönjük azoknak, akik már megtették, várjuk a többiekét is. Kérjük, hogy mindenki írjon a csekkre és az utalásra is olvasható és pontos címet feladóként, mert ezzel tudjuk a legegyszerűbben a címlistát aktualizálni. Köszönjük!

Felelős kiadó: Bornemissza Tamás, az Egyesület elnöke • Szerkesztőség: Fixl Renáta, Korencsy Ottó, Nagy Edit • Szerkesztés, tördelés: Rácz Julianna • Lektor: Korencsy Ottó • A szerkesztőség címe: 1631 Budapest Pf. 28. Fax: 36-1-403-6412 • Levilágítás: Profi-L Kft. Budapest • Nyomás: Raabe Klett Kiadó, Budapest – Regia Rex Nyomda, Székesfehérvár • Megjelenik: 1300 példányban, évente háromszor

ABSOLVENTENNACHRICHTEN

DU!

Német-diplomások Egyesülete információs kiadványa
7. évfolyam, 3. szám
2000. szeptember

OKTOBERFEST!!!

Helyszín: SZIGETÚJFALU, MŰVELŐDÉSI HÁZ, Vasút u. 24.

Időpont: OKTÓBER 7.

Szüreti felvonulás: 15 órától
Szüreti bál kezdete: kb. 19-20 órakor
Odajutni autóval a csepeli gerincúton Tökölig, ott nem Szigetújfalu felé, hanem Szigetszentmárton felé kanyarodva lehet, tömegközlekedéssel: a ráckevei hévvel a Közvágó hídtól (indul: 14, 15, 16, 17 órakor), a menetidő kb. 1 óra, leszállni Szigetszentmárton-Szigetújfalu megállónál kell. Onnan busszal kb. 5 perc
Élő zenét a helyi fúvósok szolgáltatnak.

Mindenkit szeretettel várunk!

Empfang an der Deutschen Botschaft

Am 8. Juni trafen sich auf Einladung des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland nahezu 500 ehemalige Stipendiaten. Das zweite – somit schon traditionelle – Treffen „am Donnerstag vor Pfingsten" – fand in hervorragender Stimmung statt. Botschafter Wilfried Gruber begrüßte diesmal nicht nur die Ehemaligen, sondern auch die neuen ausgewählten DAAD-Stipendiaten, die das Treffen zum Erfahrungsaustausch genutzt haben. Die Ausstellung der *Dé Dé Galerie im Lichthof* des Gebäudes verlieh der Veranstaltung einen interessannten kulturellen Touch. Dr. János Fischer vom Humboldt-Verein und Tamás Bornemissza von unserem Verein bedankten sich für die Einladung in der Hoffnung, die Tradition weiter zu bewahren.

Közgyűlés

Egyesületünk Alapszabályának megfelelően az Elnökség az éves Közgyűlést **2000. november 18-án, szombaton délelőtt 10 órára hívja össze, a Budapest, XIV. Ajtósi Dürer sor 19-21. ELTE 128. teremébe**.
Határozatképtelenség esetén az alapszabály 10.§. 2. bek. alapján a megismételt közgyűlés az eredeti napirendi pontokkal 10.30-kor a megjelentek számától függetlenül határozatképesen ül össze. Tagjainknak az Egyesület minden dokumentuma a közgyűlés előtt betekintésre rendelkezésre áll.

Napirend:

1. **Beszámoló a 2000-es év munkájáról, a gazdálkodási adatok ismertetése**
2. **A 1999-es mérleg elfogadása**
5. **A 2001. év rendezvényterve**
4. **Tisztségviselők választása**
6. **Egyebek**
3. **Alapszabálymódosítás**

A közgyűlésre minden tagot tisztelettel meghívunk és megjelenésére számítunk. Várjuk javaslataitokat és vállalásaitokat a további tevékenységünkhöz.

Az elnökség

Die Jahreskonferenzen gehören zu den meistbesuchten Veranstaltungen unseres Vereins. Die Vorträge und Diskussionen haben stets auf positives Echo gestoßen. In deiser Ausgabe veröffentlichen wir die Mehrzahl der Vorträge in gedruckter Form für unsere Kollegen die nicht teilnehmen konnten. Somit können alle mehr Informationen bekommen, wenn auch die Atmosphäre nicht zurückgegeben werden kann.

Die Veröffentlichung wurde durch die freundliche Unterstützung von Magyar Posta und Deutsche Telekom möglich, wofür ihnen unser Dank gilt.

Magyar Posta

Deutsche Telekom

Die nachfolgend abgedruckten Texte sind aufgrund von Tonbandaufnahmen erstellt worden. Es handelt sich in diesem Falle nicht um redigierte Texte.

Wilfried Gruber

Grußwort

Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Ungarn

Es ist mir eine Freude und Ehre, an der diesjährigen Jahreskonferenz des Vereins Deutscher Akademiker aus Ungarn teilnehmen zu können. Ihre Vereinigung spielt eine wichtige Rolle im Geflecht der deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen. Sie haben durch Ihr Studium in Deutschland einen intimen Einblick in die deutschen Verhältnisse, in das deutsche Geistes- und Kulturleben und in die deutsche Wissenschaftslandschaft gewonnen. In ihrer jeweiligen Position können Sie eine aktive Brückenfunktion zwischen unseren beiden Ländern erfüllen. Von solchen Mittlerpersonen wie Ihnen lebt der kulturelle und wissenschaftliche Austausch zwischen unseren beiden Ländern. Bei der Nachbetreuung ungarischer Absolventen deutscher Hochschulen, bei der Kontaktanknüpfung und der Förderung des Erfahrungs- und Ideenaustausches spielt der Verein Deutscher Akademiker aus Ungarn und seine Mitglieder eine wichtige Rolle. Auch und gerade im Zeitalter des Internets bleibt es wichtig, dass auch weiterhin die direkten persönlichen Kontakte weiter ausgebaut werden und gefördert werden.

Mit Ihren in Deutschland erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten können Sie auch beim weiteren Ausbau unserer engen Wirtschaftsbeziehungen eine wichtige Rolle spielen. Für die ungarische Wirtschaft bedeutet es einen besonderen Standortvorteil, dass es hier in Ungarn eine große Zahl hochqualifizierter, mit der deutschen Kultur vertrauter Führungskräfte gibt. Dies schafft auch einen Anreiz für deutsche Investoren, sich in Ungarn niederzulassen.

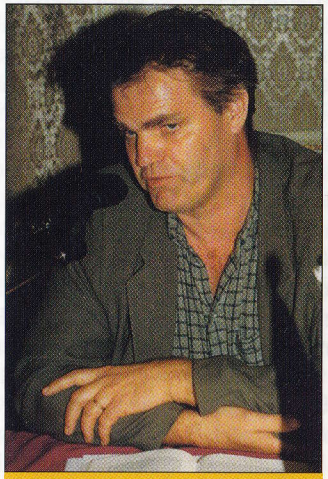
In unserer auswärtigen Kulturpolitik messen wir den Kontakten im akademischen Bereich hohe Bedeutung bei. Bei der Förderung dieser Kontakte ist Ungarn für uns ein Schwerpunktland in Mittel- und Osteuropa. Deutschland unterstützt den akademischen Austausch mit Ungarn jährlich mit insgesamt um die tausend geförderte Einzel-Austausch-Maßnahmen. Dabei ist besonders der Deutsche Akademische Austauschdienst hervorzuheben, der traditionsgemäß enge Beziehungen zu Ungarn unterhält.

Das Rahmenthema Ihrer diesjährigen Jahrestagung lautet „Deutsche und ungarische Mentalität – Identität". Dies ist ein reizvolles und aktuelles Thema. Wer wäre besser in der Lage als Sie, einen Vergleich der Mentalitäten unserer Völker zu wagen. Als Neuling in Ihrem Land wäre es von mir vermessen, wenn ich versuchen wollte, zum Mentalitäten-Vergleich etwas beizutragen. Erlauben Sie mir jedoch einige Bemerkungen zum Thema der deutschen und ungarischen Identität.

Im Zeitalter der Globalisierung und der Integration unserer Staaten in größeren Zusammenschlüssen ist die Frage nach der Identität unserer Völker unvermindert aktuell. Was macht die Identität unserer Völker in einem zusammenwachsenden Europa aus? Oder ist der Gedanke einer nationalen Identität im Begriff, von anderen Entwicklungen überholt zu werden? Ich glaube nicht, dass dies der Fall ist. Es mag zwar zwischen nationaler Identität und europäischem Zusammenschluss ein Spannungsverhältnis geben, doch eines scheint mir unbestritten: Auch ein weiter zusammenwachsendes Europa wird sich durch die Vielfalt seiner Völker, durch die kulturelle und historisch gewachsene Verschiedenartigkeit seiner konstitutiven Nationen auszeichnen. Diese Vielfalt macht den Reichtum Europas aus. Hierin wird sich Europa auch immer von den Vereinigten Staaten von Amerika unterscheiden. Trotz dieser Vielfalt gibt es jedoch eine Grundlage gemeinsamer Werte und Überzeugungen, die uns Europäer verbinden und auch zwischen uns Deutschen und Ungarn gemeinsam sind. Es sind dies vor allem die gemeinsame Auffassung von Menschenwürde und Menschenrechten, von Demokratie und Rechtstaatlichkeit.

Ich wünsche Ihnen eine erfolgreiche Jahreskonferenz. Gleichzeitig möchte ich Sie ermutigen, auch in Zukunft Ihre Rolle als kultureller Mittler zwischen unseren beiden Ländern wahrzunehmen.

Wilhelm Droste



Schriftsteller, Übersetzer, Wissenschaftler und vor allem Ungarnkenner

Wenn man mich fragt, oder wenn ich an der Grenze irgendwelche Berufsbezeichnungen eintragen muß, komme in ernstliche Schwierigkeiten, weil es immer unübersichtlicher wird, und das liegt auch an Ungarn. Ich bin 1989 als DAAD Lektor gekommen und habe fünf Jahre lang an der ELTE mit gutem DAAD-Geld gelehrt, und seitdem kämpfe ich jetzt um jeden Forint, und das ist – wie Sie alle sicherlich nicht wissen – nicht so ganz einfach, und viele meiner Tätigkeiten verdanke ich einfach dieser materiellen Not. Ich habe relativ viel für Zeitungen geschrieben, arbeite seit neuestem – weil dort noch besser gezahlt wird – für den Deutschlandfunk und das Deutschlandradio und probiere es immer wieder, was auch nicht ganz einfach ist, Kaffeehäuser zu gründen. Ich dachte, daß Goethe Institut ist meine Oase, mit diesem Eckermann-Café kann ich meine zwei Kinder und vielleicht auch meine Frau ernähren, das ist aber bislang leider noch nicht ganz der Fall.

Ich lehre mit großer Begeisterung deutsche Literatur, Goethe-Zeit, Rilke-Zeit an der Germanistik, hier an der ELTE. Ottó hat mich gebeten, heute über die ungarische Sprache zu sprechen, aber jetzt habe ich auf den Zettel geschaut und denke, es ist vielleicht aufheizender, wenn ich über die ungarische Identität spreche aus einer Sicht, als ich die Ungarn eigentlich noch nicht kannte. Dieser Aufsatz, den ich jetzt vorlesen will, stammt aus dem Jahre 1988, also bevor ich nach Ungarn dissidierte, und da stand auch die Mauer noch, und das war mir ehrlich gesagt gar nicht so unlieb. Ich wollte eigentlich etwas anderes machen und da war ich kaum 2 Monate da, da bröckelte hinter mir die Mauer zusammen, aber ich bin dabei, mich auch damit freundlich abzufinden, daß wir in einem unvermauerten Europa leben. Nur die Unvermauerung bedeutet auch, daß die Identität ins Rutschen kommt, ohne Mauer ist eine Identität nicht geschützt. Ich glaube, daß die Ungarn große Experten sind, wenn es darum geht, im Widerstand zu leben. Wenn die Ungarn aber im großen Machtstrom leben, dann sind sie unerträglich. Und das muß man irgendwie verhindern, diesen großen Machtstrom und wenn der große Machtstrom Europa heißt, dann bin ich gegen die Europäisierung Ungarns und für die Ungarisierung Europas. Ich will anfangen mit einem großen Kritiker der Ungarn, mit einem Zitat von Franz Grillparzer: er meinte einmal in seinem Tagebuch, daß er versucht hat, das Land zu durchreisen und ihm war aber nur kotzübel, er hat dies auf der Donau getan. Er hat wahrscheinlich auch Probleme mit der Schiffskrankheit, mit der Seekrankheit gehabt, aber er hatte auch große Probleme mit den Ungarn. Tagebuchnotiz von 1812: „In meinem Kopfe sieht's aus wie in Ungarn. Roher Stoff im Überfluß, aber Fleiß und Industrie fehlt; das Materielle wird nicht verarbeitet. "

Und jetzt, das ist jetzt nicht mehr Grillparzer, sondern ich vor 12 Jahren. Ich weiß selbst nicht mehr, was ich da geschrieben habe, weil ich

jetzt nur wegen der Identitätsfrage denke, jetzt lese ich zur Identität.

Der Aufsatz heißt: Das erfrischende ungare Wesen der Ungarn.

Die Suche nach einem Nationalcharakter ist heillos. Ist doch schon ein einzelner Mensch mit Recht empört, wenn andere so tun, als würden sie ihn kennen. Welch ein Hybris also, eine ganze Nation nach Eigenschaften zu durchsuchen. Der Deutsche ist tüchtig, der Spanier stolz, der Ungar paprikablütig, der Italiener brausend, der Russe seelentief. Markanter Blödsinn kommt heraus, wenn ein Volk in Bausch und Bogen charakterisiert werden soll.

Wer vom Charakter des anderen spricht, spricht von sich selbst. Das ist auch gut so. Ein Blick ins Vertrauteste darf nur auf Gegenseitigkeit beruhen.

Nicht so sehr positiv beschreibbare gemeinsame Eigenschaften sind mir an vielen Menschen in Ungarn aufgefallen, vielmehr ähnlich geprägte Spannungszustände, gestaute Kräfte, die wie der deutsche Name des Landes oft mit der schönen Silbe „un" beginnen: unstillbare Unruhe, Unausgegorenheit, Ungeduld, unpraktische Unüberlegtheit, Unersättlichkeit, Unbedingtheit. Das mag in der Summe negativ klingen, wie die schlechteste Schulzensur der Deutschen „ungenügend", ist bei genauem Hinsehen aber eine selten gewordene, ungebrochene Kraft. Wie eine heilende Medizin habe ich oft schon diese nicht leicht zu beschreibende ungarische Nationalstimmung am eigenen Leib dankbar erfahren, heilend gegen alle frostigen Untugenden eigenen Deutschseins. Wie eine Badekur befreite mich das unaufgeräumte Land von allen Verbissenheiten, die auf deutschem Boden so meisterlich gedeihen, vom Hang zur Ordnung, zur Konsequenz, zu blindem Fleiß und eiserner Selbstbeherrschung. In Deutschland gilt der fatale Glaube, daß Leben ließe sich eindeutig steuern und lenken. Kontrolle ist angesagt, wohin der Blick auch fällt. In Ungarn weiß jedes Kind und jeder Greis, daß Unordnung das treibende Element des Lebens ist. So ist mir das Land gesundheitlich wichtig geworden.

Hervorstechende körperliche Eigenschaften sind es nicht, die den Ungarn als Ungarn verraten. Es gibt ihn zwar noch, den dunkelhäutigen Typus mit warm melancholischem Blick und leichten Andeutungen asiatischer Züge im Gesicht als letzten lebenden Spuren der Ausgangspunkte seines Volkes im Uralgebirge. Die Herkunft eines dunklen Ungarn kann aber auch in ganz andere Richtungen weisen. Vielleicht zum Balkan, denn auf der Flucht vor der osmanischen Herrschaft kamen viele Griechen und Südslawen nach Ungarn. Vielleicht fließt auch Zigeunerblut in seinen Adern. Oder er ist Nachkomme eines Kumanen oder Jazygen. Das sind zwei Nomadenvölker, die erst im 13. Jahrhundert von Osten kamen, um die von Tataren verwüsteten Gegenden neu zu besiedeln. Auch zu den Juden kann er gehören. Das wahrscheinlichste aber ist in Ungarn die Mischung. Die Geschichte des Landes nämlich ist die eines Vielvölkerstaates. Erst die drastische Verkleinerung nach den verlorenen Weltkriegen hat diesen kleinen Nationalstaat des heutigen Ungarn entstehen lassen und für entsprechend große Minderheiten magyarischer Volkszugehörigkeit in allen Nachbarstaaten ringsum gesorgt.

Diese Völkervermengung war immer extrem spannungsgeladen, und es ist nicht zuletzt diese geschichtlich aufgestaute Spannung, die einen ungarischen Nationalcharakter geschmiedet hat, eine zerrissene Seelenkonstellation, die es dem einzelnen manchmal unerträglich schwer macht, es in einer Haut mit ihr auszuhalten. Nicht so sehr an beschreibbaren Eigenschaften als vielmehr am unruhigen Stau dieser Spannung läßt sich Ungarisches im Menschen erblicken. Je mehr man nun aber versucht, diese geschichtlich gewachsene Spannung mit Worten zu fixieren, desto beharrlicher stößt man auf lauter Paradoxe menschlichen Ungarseins, auf gärende Gegensätze. Impulsivität verschmilzt mit Introvertiertheit, Jähzorn mit Konfliktscheu, Großherzigkeit mit wüster Intoleranz. Kleinkindhafte Unschuld kann sich ganz fest mit hoffnungslos erstarrten Vorurteilen kombinieren, Naivität mit Sentimentalität. Es gibt eine Lautheit, die alles verschweigen kann, es gibt halsstarre Leute mit butterweichen Seelen, pubertierende Senilität, Leute, die wie Grenzgänger leben und doch hoffnungslos voll sind mit einer Sehnsucht nach Mitte. Depressivität vermengt sich mit Aufbruchsbereitschaft, in einer Träne fließen Glück und Unglück zugleich. „Stets gärend und nie ausgegoren", auf diese Formel hat schon Franz Grillparzer das Wesen des von ihm nicht sehr geliebten Nachbarvolkes gebracht. Und wirklich ist das ewig Ungare ein noch immer gültiges Kennzeichen des Ungarn.

Ein stiller Ungar, der mit sich und der Welt Frieden geschlossen hat, das ist eine überaus seltene Erscheinung. Die Mehrheit ist auf der Suche, vielleicht sogar nicht einmal das, sie ist ohne erkennbares Ziel ganz mächtig unterwegs. Überall stößt man auf Leute, die wild aufeinander einreden, mit derb barocken Flüchen, und sich gestisch dabei förmlich verausgaben, in den gleichen Gesellschaften aber auch auf den ewigen Katzenjammer, alles sei ja doch felesleges, vergeblich, félelmetes, furchtbar, szörnyű, schrecklich. Die ungarische Sprache hält es mit der Vokalharmonie, die Ungarn selbst aber scheinen sich nur in offensichtlicher Disharmonie wohl zu fühlen. Sie nutzen ihr manchmal fast leiern klingendes Sprachprinzip der Vokalharmonie mit Vorliebe für Litaneien des Stöhnens und Klagens. Entspannung wäre Spannungslosigkeit, das nahende Ende, der Tod. Hat ein Nomade seine Heimat gefunden, dann ist er ein toter Nomade. So könnte das ungarische Volk seiner Urgeschichte dann dennoch treu geblieben sein und hätte sein Wandern nur dem Anschein nach um Budapest herum beendet, um innerlich auf den Steppen der Seele ewig weiterzuziehen.

Unter der destruktiven Kraft dauernder Verspanntheit verbirgt sich ein konstruktives Talent, sich selbst noch in den größten Widersprüchen lebhaft zu behaupten. In den solideren Nationen Europas suchen sich die Menschen ihre bestimmten Wege, grenzen sich ab, legen sich fest auf den Beruf, einen Wohnsitz, eine Urlaubslandschaft, eine Liebe usw. In Ungarn dagegen ist es nahezu üblich, seine Lebenslauf auf vielen Straßen gleichzeitig anzutreten, sich eine Vielfalt von Seelen wachsen zu lassen und mit Gottvertrauen darauf zu hoffen, daß sie alle Platz finden mögen in einer Brust. Zwei- und mehrgleisig leben viele Menschen in diesem Land und richten damit, genau betrachtet, nicht selten ein beträchtliches Chaos an, furchtbar und fruchtbar zugleich. Viel Leben flackert auf in diesen Leben. Keine Zone des Glücks, kein Sumpf der Quälerei wird ausgelassen. So sind die Menschen oft nervenaufreibend bewegt, ganz selten aber der lähmenden Herrschaft eines allzeit soliden Mittelmaßes ausgesetzt.

Anders wäre wohl in dem traditionell krisengeschüttelten Raum an Donau und Theiß kein wirkliches Leben möglich. Hier kollidieren Kulturen aller Himmelsrichtungen. Mit Fug und Recht sieht sich Ungarn als mitteleuropäischer Schnittpunkt. Mitteleuropa aber ist kein süßes Märchen vergangener Tage, an das sich wehmütige Wünsche binden ließen. Es ist traditionell ein wüst explosives Gelände. Hier sieden die Widersprüche besonders heftig. Die jüngst in Schwung geratene Mitteleuropanostalgie vergißt über dem Beschwören bestimmter Zusammengehörigkeiten gern diesen Zusammenprall, der gerade Ungarn immer wieder verwundet und bis heute mit Narben gezeichnet hat.

Auch die kaiserlich-königliche Monarchie der Habsburger war nur ein krampfhaft zusammengehaltenes System, das mit stumpfer Ordnung für ein ewiges Weiterbrodeln der Spannungen sorgte, statt friedliches Neben- und Durcheinander großherzig zu ermöglichen. Die inneren Zerreißproben Jugoslawiens etwa oder auch die schroffen Konflikte zwischen Rumänien und Ungarn zeigen heute, wie groß die Aufgaben auch weiter sind, diesen Raum auch nur einigermaßen zu beruhigen. Es darf nicht verwundern, wenn die Menschen hier nicht gerade zu Mustern friedlicher Ausgeglichenheit wurden, sondern unruhig und wendig sind wie Fische.

Die ungarische Sprache kennt keinen Unterschied der Geschlechter; um so genauer kennen ihn die Ungarn. Im Verhältnis zwischen Mann und Frau ist die Gleichzeitigkeit traditio-

neller Verkrustung und fiebriger Modernität besonders verblüffend. Da blühen noch überall patriarchalische, spätritterliche Muster, Männer begegnen mit geschultem Anstand jeder Frau wie einer Dame, hofieren ihr im Stile des Biedermeier, beugen sich zu Handküssen und helfen ihr mit artigen Sätzen in den Mantel. Gleichzeitig ist die Auflösung aller Werte angesagt. Die moderne Gier nach restloser Freiheit hat längst an jeder Sitte, jedem Tabu genagt. Es gibt keine gültigen Spielregeln mehr auf dem Magnetfeld der Geschlechter, keine Instanz, die Moral neu fixieren könnte. Die Prüderie des Stalinismus ist überwunden, die Macht aller Kirchen gebrochen, das Alte zerstört, bevor noch etwas Neues geboren ist. Irritierte Anarchie, Moral auf verbrannter Erde, ein undurchsichtiges Gemisch stark gehemmter Hemmungslosigkeit, das sind die akuten Zeichen der Zeit.

Der junge Mann, der eben noch dem höflich umschwärmten Mädchen in den Mantel half, flucht ganz und gar unhöflich den sich verspätenden Freund an: „Fick doch deine Hurenmutter!" Die buchstäbliche Härte des Fluches wird in Ungarn allerdings nicht mehr empfunden. Da klingt der moralvergessene Ausruf eher wie ein ganz normales „Verdammt noch mal!" Dennoch ist der Verhaltensumschwung beträchtlich, doch der in Zorn Geratene käme nicht auf die Idee, einen Stilbruch bei sich zu bemerken. Mit atemberaubender Selbstverständlichkeit verbindet sich Verschämtheit mit Unverschämtheit, Ordnung mit Chaos.

Die Karambolage der Sitten hat auch die Frauen zu ganz eigenartigen Doppelwesen geformt. Mit gewaltigem Einsatz geht es ihnen darum, provozierend schön zu sein. Sie sind gern dabei, wenn Mode noch herausfordernder zu werden verspricht, kürzen die Röcke und geben ihren Körpern gewagten Ausdruck.

Mit innerem Freiheitsverlust wird aber manch unterstrichener Reiz bezahlt, der Körper wird gezeigt, Augen und Seele jedoch geschlossen. Öffentliches Treiben hat in Ungarn nicht selten den Charakter eines etwas amateurhaft wirkenden Werbespots. Werbung, die Unendliches verspricht, doch auch bescheidene Wünsche streng genommen nicht befriedigen kann. Die Menschen finden in der reizvollen Flut keine Nahrung, sondern infizieren sich mit einer Gier ohne Aussicht auf Lust. Alle schwimmen mit auf den Wogen der gesellschaftlichen Triebkräfte (Karriere, Forint, Sex und Tausendsassatum), und keiner findet ans rettende Ufer der Ruhe.

Die Frauen sind dem Wechsel von Reizüberflutung und Befriedigungsebbe oft besser gewachsen als die Männer, weil sie sich in den Haushalten nicht nur verausgaben, sondern der Mittelpunkt von Sicherheit und Wärme sind. Ihr trotz aller Brüche ganzheitliches Naturell scheint gegen die ungarischen Irrungen und Wirrungen stärker geschützt zu sein als das der sich blind geradeaus verlaufenden Männer. Frauen verschwistern sich einfacher als Männer. Treffen sie fremd aufeinander, dann wird dennoch gleich das vertraute „du" verwendet, während sich Männer kühler im „Sie" bewegen.

Vielleicht ist es die Schuld der andauernden Selbstüberforderung, daß viele Ungarn zunächst einen angestaut intoleranten Eindruck erwecken. Hinter dem rauhen Geschimpfe gegen alles Fremd-Irritierende verbirgt sich jedoch häufig eine ebenso vollblütige Großherzigkeit. Minderheiten bekommen das doppelgesichtige Ungarn besonders heftig und oft schmerzhaft zu spüren, selbst wenn sie schon seit Jahrhunderten ganz fest im Land verwurzelt sind.

Bedeutende nationale Minderheiten gibt es nach den beiden verlorenen Weltkriegen kaum noch, um so mehr beschäftigt sich die empfindliche Volksseele mit den gleicherweise wichtigen, wenn auch denkbar verschiedenen Gruppen der Zigeuner und der Juden.

Die ungarischen Juden ziehen sich oft den Haß der Neider zu, denen es an Selbstbewußtsein fehlt, die jüdischen Leistungen anzuerkennen. Weil es der sehr kreativen jüdischen Intelligenz gelingt, vor allem in Kunst und Wissenschaft von führender Wichtigkeit zu sein, kann sich mißgünstiger Antisemitismus immer neu aufstauen. Besonders das Kleinbürgertum

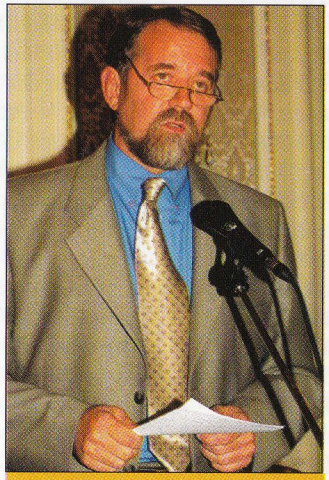
wird nicht müde, bei den Juden die Schuld für das ewige Gefühl eigenen Zukurzkommens zu suchen. Die Frustrationen finden so weder Erklärung noch Lösung, aber auch mit noch so falschen Etiketten lassen sich die unterschiedlichsten Nöte offensichtlich leichter ertragen. Sündenböcke haben bei der dauernden Unzufriedenheit traditionell große Bedeutung im Land. Ist es nicht die Partei, die alles ruiniert, dann sind es die Russen. Wenn es auch die nicht sind, dann sind es eben die Juden. Oder lieber noch: Alle auf einmal sind schuld. Dabei ist gerade das Judentum für das moderne Ungarn eine elementare Kraftquelle. Wurde Budapest zu seiner Glanzzeit um 1900 von antisemitischen Reaktionären als Judapest beschimpft, so steckt im Schimpf eine Wahrheit, die für die Budapester Juden geradezu eine Auszeichnung ist, denn ohne ihr Geschick, ohne ihr Zutun, ohne ihren Horizont hätte die Großstadt Budapest ihre höchst eigenwillige Kultur überhaupt nicht entwickeln können.

Es ist nicht zuletzt ein jüdischer Brückenschlag, der immer wieder für die geistige Bindung Ungarns an Europa gesorgt hat. Gerade die Ungarn, die mit besonders lautem Stolz auf ihre tiefe Bindung an Europa hinweisen, verdammen oft das Wirken der Juden, die so viel Grenzüberschreitendes getan haben. So steht es eben um die Sehkraft blinder Nationalisten.

Die ungarischen Zigeuner haben es noch schwerer; daß man sie überall an den unbeliebtesten Arbeitsplätzen sieht, bei der Müllabfuhr, hinter stinkenden Teermaschinen, bei der Straßenreinigung und als Träger auf den Baustellen, verschafft ihnen noch längst kein Ansehen. Dabei gehören die Zigeuner ganz elementar zum Gesicht des Landes, so sehr, daß Ausländer das Zigeunerische gern mit dem Ungarischen verwechseln. Mit ihrer archaischen Unruhe und ihrer Zivilisationsverweigerung erinnern sie die Ungarn vielleicht zu vehement an ihre eigenen asiatisch fernen Ausgangspunkte. Diese Erinnerung an die Ferne darf aber ebensowenig verlorengehen wie das jüdische Talent grenzübergreifenden Denkens und Handelns, will sich Ungarn die Spannung erhalten, die dieses kleine Land mit unverwechselbarer Aufregung erfüllt. Die Minderheiten sind Schutzengel dieser Vitalität.

Nur wenn Ungarn seine eigensinnige Assimilationskraft behält, dieses gelungene Gemisch aus konservativen und revolutionären Talenten, dann der gesunden Unordnung Made in Hungary nichts Bösartiges geschehen, dann läßt sich unverschämt weiter spekulieren über etwas so Wundersames wie das ungare Wesen der Ungarn.

Dr. Kaltenbach Jenő



Parlamentsbeauftragter für Fragen der ethnischen und nationalen Minderheiten

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr verehrter Herr Botschafter!

Ich wurde beauftragt, und das ist eine außerordentliche Ehre für mich, vor diesem Publikum einiges über Identität und Mentalität zu sagen. Eigentlich war ich ein bißchen, muß ich ehrlich zugeben, überrascht. Über Identität weiß ich etwas, über Juristerei auch, über öffentliches Recht ein bißchen mehr, aber von Mentalität eigentlich nicht viel. Aber man hat wahrscheinlich gedacht, es gibt 2 Kategorien von Menschen, die immer im Stande sind Vorträge zu halten und das sind Politiker und Akademiker. Und da ich ein bißchen Politiker und auch ein bißchen Akademiker bin, sollte es eigentlich kein Problem sein.

Aber wieso reden wir heutzutage so viel über Mentalität und Identität? Ich glaube, das hat etwas damit zu tun, daß man sehr kritisch und sehr differenziert, gleichzeitig problembeladen zu dieser Frage steht und das ist damit zu erklären, daß unsere Welt unheimlich kompliziert geworden ist. Die Veränderungen sind gewaltig und sie spielen sich mit einer Geschwindigkeit ab, der einfach nicht zu folgen ist und deswegen gibt es eigentlich eine Identitätskrise in unseren europäischen Ländern. Wieso? Eigentlich gibt es natürlich auch individuelle Identitäten, aber ich glaube, heutzutage reden wir über komplexe, über gemeinschaftliche Identitäten. Es geht um den Vergleich, wie sind identitätsmäßig Deutsche und Ungarn zueinander, was sind die Unterschiede und was sind die Gemeinsamkeiten. Aber wenn man über Identität einer Gemeinschaft spricht, dann denkt man zwangsläufig, vor allem in Osteuropa, an die Nation als Gemeinschaft. Das ist eine bekannte, gewöhnliche und traditionelle Art von Gemeinschaft.

Aber heutzutage ist der Identitätsfaktor Nation nicht mehr so stark wie vor einigen Jahrzehnten, vor allem in Westeuropa, aber teilweise auch in Osteuropa. Was sind die Gründe? Ich glaube, die Ereignisse, die in den letzten Jahrzehnten vor sich gingen sind verhältnismäßig bekannt. Einerseits gibt es eine Ära von allgemeiner Dezentralisierung in ganz Westeuropa, sogar Länder wie Frankreich haben sich entschlossen, nach so vielen Jahren Zentralismus ein bißchen zur Dezentralisierung zu gehen. Es gibt eine Art föderalistische Bewegung in allen westeuropäischen Ländern, das letzte Beispiel England oder Großbritannien mit diesem Devolutionsprozeß. Es gibt eine Rückbesinnung zur engeren Gemeinschaft, zur lokalen Gemeinschaft, zu regionalen Identitäten.

Dazu kommt noch, daß man auch sehr individualistisch geprägt wurde, und das hat auch etwas damit zu tun, daß sich Menschenrechtsbewegungen sehr individuell auffaßten, sich sehr individuell formulieren. Einwanderung und die damit verbunden Identitäts- oder Identifikations- bzw. Integrationsprobleme sind allgemein bekannt.

Gleichzeitig spielt sich auf der überstaatlichen Ebene eine Internationalisierung, Multikulturalisierung ab, die EU als neue

Gemeinschaft ist bekannt. Ich teile zwar die Auffassung, welche Herr Botschafter formulierte, daß Europa kein „melting pot" ist, aber was ist es dann? Wie kann man die Vielfalt und die Gemeinschaft gleichzeitig fördern, was für Rezepte gibt es auf EU-Ebene, und wonach sollen wir uns richten?

Wir als Beitrittskandidat stellen uns natürlich auch diese Fragen in unserem Zeitalter. Aber die EU hat eigentlich diesbezüglich wenig Rezepte. Es gibt eine Art Vernachlässigung der Probleme der Menschen in Europa. Die EU und der Prozeß EU ist sehr technisch, das ist eine technisch aufgefaßte Integration. Vor allem geht es um Wirtschaft, dann ein bißchen auch um Politik, wie gemeinsame Außenpolitik usw., auch Währungspolitik, aber es geht weniger um Integration von Menschen, von Individuen, von Bürgern. Wie sollen die Bürger von Europa zu Europa stehen? Gibt es eine Art Nachholbedarf an der Demokratisierung dieser sehr technischen Strukturen auf der Ebene der EU? Das Problem wird noch schwieriger, wenn man bedenkt, daß dazu noch – seit 10 Jahren ungefähr – der Umbruch in Osteuropa kommt. Neue Länder drängen darauf, in die EU aufgenommen zu werden, gleichzeitig aber gibt es ein Aufflammen von Nationalismen in Osteuropa, die auch gewalttätig sind und die man sehr, sehr schwierig in den Griff bekommen kann und da spielen die EU und die Europäer eine entscheidende Rolle. Aber wir sind weit davon entfernt, diese Probleme lösen zu können, ja diese Probleme eindeutig handhaben, die Fragen, die damit zusammenhängen, beantworten zu können. Da spielen eigentlich solche Faktoren wie Identität und Mentalität eine maßgeblich große Rolle. Man kann die Frage stellen, und ich glaube auch, daß diese Frage vom Veranstalter gestellt wurde, ob man Europa vereinigen, den europäischen Bürgern eine gemeinschaftliche Identifizierung verleihen kann. Kann man Mentalitäten zusammenbringen, ist es möglich die Unterschiede, die den verschiedenen Völkern als Mentalität aufgedruckt sind, aufzuheben oder die daraus resultierenden Gegensätze aus dem Weg zu schaffen. Wie unterschiedlich sind denn die Europäer, was ist denn der Unterschied z. B. zwischen Ungarn und Deutschen.

Ich habe gerade überlegt, was ich dazu sagen könnte und dann fand ich ein Buch, das ich Ihnen auch empfehlen möchte. Es ist ein sehr interessantes Buch von Richard Hill mit dem Titel „Wir Europäer", es ist gerade vor einigen Monaten auch in ungarischer Sprache erschienen. Wenn man über Identität und Mentalität spricht, ist es sehr gefährlich, weil es einen Spruch gibt, wonach „alle Verallgemeinerungen gefährlich sind", auch diese. Also sollte man sehr behutsam damit umgehen. Identität und Mentalität sind unheimlich schwer zu definieren, schwer zu begreifen. Man versucht durch Witze, durch Humor dazu etwas zu sagen.

Zum Beispiel findet man in diesem Buch eine Aussage, die angeblich von den Polen über die Preußen stammt: „Ein Junge mit 12 Jahren sitzt mit seinen Eltern an einem Tisch beim Abendessen. Bis zu seinem 12. Lebensjahr hat er kein Wort von sich gegeben, er war immer stumm, dann plötzlich sagt er „Salz bitte". Die verblüfften Eltern fragen ihn: „wieso kannst du reden, wieso hast du bisher noch nichts gesagt? Dann sagt er: „bis heute war alles in Ordnung". Das soll das Ordnungsbewußtsein der Deutschen als ein Merkmal bezeichnen, die Tradition und das besonders starke Verhältnis zur Ordnung beschreiben. Aber es gibt eine andere Sache, ein anderes Merkmal, was man den Deutschen sehr oft nachsagt, der Titel über die Deutschen heißt übrigens „Die Mystiker mit Methode", und man sagt auch, daß die Deutschen das Volk der Philosophen sind und das kann man auch dadurch erklären, daß viele Wörter zum Thema Philosophie nich übersetzt sondern einfach aus der deutschen Originalsprache übernommen werden z. B. Doppelgänger, Fingerspitzengefühl, Lebensraum, Leitmotiv, Realpolitik, Wanderlust, Weltanschauung, Weltschmerz usw. Von den Franzosen hat die Philosophie eigentlich nur 2 Wörter erhalten und das ist Existenzialismus und maladie du siéde.

Und nun, was kann man über die Ungarn

sagen im Vergleich zu den Deutschen. In der neuesten Ausgabe dieses Buches gibt es auch ein sehr kurzes Kapitel über die Ungarn, über die ungarische Mentalität mit dem Titel *Tiszta beszédű elemzők* also „Analytiker mit klarer Sprache" oder so etwas. Erlauben Sie mir auch mit einem Witz zu beginnen: Die Österreicher sagen angeblich – wenn man einen ungarischen Freund hat, braucht man keinen Feind mehr. Es wird aber auch darüber geredet, daß die Ungarn sehr begabt sind. Laut Kővári György, ich zitiere: – Die Ungarn sind entschlossen wie die Amerikaner, Romantiker wie die Slawen, neugierig wie die Japaner und schlau wie die Araber. Er sagt auch, daß die Ungarn Schlauheit sehr, sehr hoch schätzen. Es gibt vielleicht auch etwas dazu, was ich aufgeschrieben habe, und das lautet, wenn die Ungarn zu einer Wand laufen, dann finden sie irgendwie den Weg daran vorbei. Das ist auch sehr bezeichnend.

Was ist eigentlich die Zukunft, ist es möglich in der Zukunft etwas daran zu ändern, Leute zusammenzubringen, Leute zu europäisieren? Dazu gibt es auch einiges hier in diesem Buch. Es gibt am Ende eine Analyse, die 1994 gemacht wurde. Man hat ganz junge Europäer befragt – ich kann das Ergebnis natürlich nicht voll vorlesen, aber es ist in diesem Buch nachzulesen – und der letzte Satz dieser Analyse lautet: die Europäer sind in einem gleich, sie sind unterschiedlich. Es gäbe eigentlich eine sehr einfache Lösung zum Mentalitätsausgleich, zum Zusammenführen verschiedener Nationen und das liegt vor allem den Osteuropäern auf der Hand, es ist sehr nah und vielleicht sieht man das sehr oft nicht und das ist die Brückenfunktion von Gruppen, von Leuten die mit einer anderen Kultur, in einem anderen Land leben und das sind die sogenannten nationalen Minderheiten. Man beschwört sich auf diese Brückenfunktion, nutzt sie aber sehr wenig.

Danke schön.

Karin Bacsinszky

Identität & Mentalität in Mischehen

Anlässlich unserer diesjährigen Konferenz bat mich Herr Bornemissza über das Thema Mentalität und Identität in Mischehen zu sprechen und zwar nicht Mischehen zwischen Mann und Frau, die ja unter gewissen Gesichtspunkten auch Mischehen sind, sondern Mischehen zwischen deutschen und ungarischen Partnern. Das Thema schien mir interessant, so sagte ich zu.

Obgleich ich bereits jahrelang in einer Mischehe lebe, wollte ich zu diesem Thema nicht nur über meine eigenen Erfahrungen sprechen. Seit etwa einem Jahr gibt es hier in Budapest eine zwar noch kleine, aber dafür sehr aktive Interessengemeinschaft deutscher Ehefrauen. Diese Interessengemeinschaft gab mir die Möglichkeit zu dem Thema Mentalität und Identität in Mischehen ausführlich zu recherchieren. Und ich möchte nicht vergessen, mich noch einmal für all die Hinweise und persönlichen Erfahrungen bei diesen Frauen bedanken.

Wie unterschiedlich sind die Mentalitäten tatsächlich?

Wenn man von der Mentalität eines Volkes spricht, so läuft man immer Gefahr, zu verallgemeinern. Alle Verallgemeinerungen sind aber immer äußerst wage und auch täuschend. Da sich aber der Einzelne nicht gänzlich loslösen kann von einer Gesellschaft, von deren Kultur und Vergangenheit, die ja seine Mentalität formt und prägt, gibt es wohl doch gewisse

übergreifende und charakteristische Züge in der Mentalität eines Volkes.

Fragt man die Ungarn, was wohl typisch für die Deutschen ist, so antworten die meisten Befragten prompt mit „Ordnung muss sein".

Danach kommt vielleicht Pünktlichkeit, Disziplin, Fleiß. Aber leider wird auch häufig fehlende Toleranz, ja sogar emotionale Kälte als typisch deutsch bezeichnet. Das ist so ein Prototyp vom Deutschen, der nicht mehr ganz wahr ist. Ich kenne kaum ein anderes Volk, das sich in den letzten 40 Jahren stärker geändert hat. Da gab es früher z. B. die Klischeevorstellung, dass die Deutschen über sich selbst nicht lachen können. Heute liebt der Deutsche das Gefühl, über sich selbst lachen zu können. Möglich, dass er das nur deshalb tut, um den anderen die Freude zu nehmen über ihn zu lachen. Wie auch immer.

Was nun die Ungarn betrifft, so halten sie sich selbst für außerordentlich liebenswert, hilfsbereit, offen, geschichtsbewusst, sentimental und mit ihrem Hang zur Übertreibung schlechthin für eine Nation mit einer idealen Mentalität.

Fragt man nun die in Ungarn lebenden Deutschen, wie sie die Ungarn sehen, so sind auch sie durchweg der Meinung, dass es tatsächlich viele liebenswerte Züge in der Mentalität der Ungarn gibt. Aber im täglichen Umgang mit den Ungarn werden auch andere Erfahrungen gemacht. Da ist z. B. der maßlose Pessimismus, mit dem die Ungarn Tag für Tag aufs neue herausfinden, was für ein trauriger und ungerechter Ort doch die Welt sein kann. Typisch scheint auch das unverwechselbar hitzige Temperament, das die Ungarn pausenlos zwischen extremen Höhen und Tiefen schwanken lässt. Es ist aber doch beruhigend zu wissen, dass auch das nur wage und nicht immer zutreffende Verallgemeinerungen sind.

Projektleiterin bei Pannonplast

Was aber passiert denn nun tatsächlich, wenn in einer Mischehe, die von unterschiedlichen Kulturen geprägten Mentalitäten in Form einer selbstbewussten (Ost-) deutschen Frau und eines patriarchalisch erzogenen Ungarn hautnah aufeinander treffen? Meine Recherchen haben ergeben, dass trotz gewisser Ähnlichkeiten immer etwas anderes passiert.

Wie in allen Ehen, so prägt aber auch in einer Mischehe der stärkere Partner das Familien- bzw. Zusammenleben, er oder sie bestimmt über Toleranz, Verständnis oder Frustration im täglichen Miteinander. Mit Bestimmtheit kann man sagen, dass aufgrund der unterschiedlichen Mentalitäten die Probleme im täglichen Leben einer Mischehe noch bunter und vielfältiger sind.

Das ganze fängt mit den Koch- und Essgewohnheiten an, geht über Haushaltsführung und Kindererziehung und gipfelt nicht selten in der Frage, ob er (der Patriarch) nun sein kleines Geschäft im Sitzen, oder im Stehen erledigen soll.

Ich erinnere mich noch an meinen ersten Besuch in Ungarn. Wir besuchten Verwandte meines Mannes. Ich trat in den Flur und es roch durchdringend nach Knoblauch. Für mich war dieser Geruch der Inbegriff des Ungartums und später wurde mir bewusst, nichts verbindet eine Nation wehmütiger miteinander, als ein bestimmtes Aroma.

Natürlich spielt in einer Mischehe die Sprache eine ganz wichtige Rolle. Nicht selten wird aus der Muttersprache eine Vatersprache. Einige, der von mir befragten Frauen berichteten darüber, dass anfängliche, ungenügende Sprachkenntnisse oftmals zu Missverständnissen in der Ehe, ja häufig sogar zu Frustration bei Zusammentreffen mit Bekannten oder Verwandten geführt haben. Fehlende Geduld

oder gar Intoleranz haben da mitunter Hemmungen aufgebaut, die selbst nach langjährigen Bemühungen nicht überwunden werden konnten. In solchen Mischehen wird dann meistens ein weniger gesellschaftsfähiges „Kauderwelsch" gesprochen, was nicht selten dazu führt, dass der Freundeskreis klein bleibt.

Dabei sind gerade für uns, die wir hier versuchen eine neue Heimat zu finden, Freundschaften so überaus wichtig.

Zu mehr oder weniger amüsanten Herausforderungen kommt es in einer Mischehe wahrscheinlich am deutlichsten, wenn die liebe Verwandtschaft kommt und sich dazu berufen fühlt, die Ehe des jungen Paares mitzugestalten, damit es eben eine vorbildliche deutsche oder eben eine typisch ungarische Ehe wird.

Da kommen ermahnende Bemerkungen der lieben Verwandtschaft wie, mein süßes Engelchen, dieses oder jenes ist bei uns in Ungarn aber nicht üblich, oder mein Freundchen wann kapierst du endlich, dass in Deutschland die Dinge ganz anders laufen. Diese kleinen Sticheleien führen nicht selten dazu, dass die häusliche Atmosphäre nicht mehr nur wechselhaft, sondern finster und aufgeladen ist.

Die Herausforderungen beschränken sich aber nicht nur auf die Ehepartner, sondern treffen auch in massiver Dosis auf die Kinder einer Mischehe. Kinder sind da faszinierend, weil sie fabelhaft mit den Herausforderungen umgehen können. Kinder sind nämlich die Einzigen, die – wenn sie noch nicht alt genug sind – keine Vorurteile haben.

Da kommt z. B. eine Tante aus Deutschland und begrüßt die kleine Nichte oder den Neffen mit einem zwar herzlichen, aber für die Kleinen doch recht ungewohnten Händedruck, begleitet von dem allgemein gebräuchlichen Gruß „guten Tag" oder eben auch „gute Nacht". Das wird aber von den Kindern genauso selbstverständlich hingenommen, wie die überschwängliche Begrüßung der ungarischen Verwandtschaft / Bekanntschaft mit dem unvermeidlichen Puszi links und Puszi rechts.

Kinder sind wohl die eigentlichen Nutznießer einer Mischehe. Sie lernen nicht nur spielend zwei Sprachen, sondern werden mit Widersprüchen konfrontiert und bekommen dadurch einen breiteren Blickwinkel, der ihnen die Fähigkeit gibt an gewissen Klischeevorstellungen zu zweifeln, was sie hoffentlich auch über ihre Kindheit hinaus von gewissen Vorurteilen befreit.

Gleich welchen Bereich des täglichen Lebens wir betrachten, merken wir, dass es ganz offensichtlich Differenzen in der Mentalität der Deutschen und der Ungarn gibt, die Unterschiede aber Gott sei Dank nicht unüberbrückbar sind. Und wenn wir uns selbst gegenüber ehrlich sind, sind wir dann nicht auch beeindruckt von den vielen Ähnlichkeiten zwischen den beiden Völkern?

Wie sieht es nun aber mit der Identität in Mischehen aus? Es ist eigentlich verwundernd, dass man sich mit der Frage der Identität, solange man in der Heimat lebt, kaum beschäftigt. Ich kann mich nicht erinnern, jemals zu Hause, weder in der Familie, noch mit Freunden über dieses Thema diskutiert zu haben, oder gar unsere Identität in Frage gestellt zu haben. Wichtig scheint die Frage der Identität wohl erst dann für den Einzelnen zu werden, wenn er oder sie die Heimat verlässt, um in einem anderen Land für eine längere Zeit zu leben.

Als ich vor knapp 24 Jahren nach Ungarn übersiedelte führte mich einer meiner ersten Wege zur Einwanderungsbehörde. Die lange Schlange, in der ich gezwungen war zu warten, erinnerte mich an die Mega-Administration, der ich erst kurz vorher bei deutschen Behördengängen begegnet war. Der Grund für meine Anwesenheit war, einen Personalausweis, oder wie die Engländer so zutreffend sagen, eine Identitätskarte zu beantragen. Die erste Eintragung auf dem Fragebogen bezog sich auf meinen Familien und meinen Vornamen. Ich trug wahrheitsgemäß Karin Bacsinszky ein.

Als ich dann Tage später meinen vorläufigen Personalausweis abholte, teilte mir die Beamte, eine mächtige und ziemlich maskuline Dame mit Bassstimme mit, dass in Ungarn die Frau immer den ganzen Namen des Mannes anzunehmen hätte, und händigte mir das Dokument aus, das mich als Bacsinszky Tiborné auswies.

Nun hatte ich also keine eigene Identität mehr, ich war nicht mehr ich, sondern laut Dokument die Frau des Herrn Tibor Bacsinszky und hatte damit plötzlich die gleiche Identität, wie meine Schwiegermutter, denn auch sie ist Frau des Herrn Tibor Bacsinszky, wenngleich auch eines Anderen. Gut möglich, dass die ungarischen Behörden die Identität verheirateter Frauen auf das Gefühl der Zugehörigkeit, und zwar der Zugehörigkeit zu einem Mann reduzieren.

In den ersten Jahren, als man mich aufgrund meines starken Akzents leicht als Ausländer entlarvt hatte, wurde ich oft gefragt, woher ich käme. Meine Antwort Deutschland war natürlich in den meisten Fällen unbefriedigend und so wurde weiter gefragt, ob Ost- oder Westdeutschland, worauf ich meistens antwortete Norddeutschland. Mit Norddeutschland aber konnten die meisten nichts anfangen, dieses Norddeutschland schien es für die Ungarn vor der Wende gar nicht gegeben zu haben. Um den Fragenden nicht weiter zu verwirren, und nicht als hoffnungsloser, sturer Fischkopf abgestempelt zu werden, habe ich letzt endlich doch immer eingestanden, dass ich aus der DDR komme. Damit war man zufrieden, da wusste man, wo das liegt und man wusste, mit wem man es zu tun hat.

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich noch an eine andere Episode. Bei einem Treffen mit Geschäftsleuten aus Düsseldorf fragte mich einmal ein Herr „Sie sind doch bestimmt keine Ungarin, woher kommen Sie? Und was machen Sie hier? Ich sagte ich käme aus der DDR und würde hier in Ungarn als Gastarbeiter arbeiten. Er bezweifelte meine Herkunft mit der Begründung, dass die Leute in der DDR nicht so ein Deutsch sprechen würden. In der DDR sprechen doch alle sächsisch. Selbst diesem deutschen Herrn schien es unvorstellbar, dass es in Ostdeutschland ein Norddeutschland gab, wo man offensichtlich richtig westdeutsch sprach.

Als wir kürzlich mit einigen deutschen Frauen über das Thema Identität sprachen, erklärte eine der Frauen, dass sie ihre Identität als Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Volk aufgegeben hätte, sich weder als Deutsche, noch als Ungarin fühle, sondern einfach als Mensch, der die Verantwortung trägt, den Verstand, die Seele und den Geist ihrer Kinder, kurz Güter von unschätzbarem Wert weltoffen zu gestalten und zu betreuen. Andere wiederum sagten, dass sie hier in Ungarn ihre Identität als Deutsche viel bewusster leben und erleben, als daheim. Für sie sind Traditionen, bestimmte Rituale wichtig und bekommen einen neuen Stellenwert. Gleichzeitig identifizieren sie sich nicht ganz ohne Stolz auch als Ungarn.

Sagt man nicht auch, dass jeder Mensch so viele Identitäten hat, wie viele Sprachen er spricht?

Aber gleich ob man sich nun als Deutscher oder Ungar identifiziert, so identifiziert man sich in erster Linie mit all den großen Persönlichkeiten, die die Geschichte und das Kulturgut des jeweiligen Landes positiv geprägt haben. Wir gehören gerne zu einem Volk, dass Persönlichkeiten hervorgebracht hat, wie Goethe und Beethoven und wir sind stolz auf Errungenschaften eines Graf Széchenyi oder Ignác Semmelweis.

Aber jeder von uns, der nicht völlig gefühllos ist, ist auch beschämt und wird schwermütig angesichts der ungezählten und unzählbaren Toten, die dem Kriegswahn unserer Völker zum Opfer gefallen sind.

All das zeigt doch, das die Identität als Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Volk, zu einer Religion, zu einem Fanklub oder was auch immer, nie ganz bedingungslos ist.

Ich möchte Ihnen zum Schluss noch ein altes chinesisches Sprichwort weitergeben, das sich Sir Peter Ustinov einmal ausgedacht hat, als er über die Nationen und ihre Komplexe nachdachte: „Der, der mit stolz erhobenem Kopf geht, sieht nicht, wo er den Fuß hinsetzt."

Korencsy Ottó

Mentalität? Identität?

Germanist, Dolmetscher, Übersetzer

Als Tamás mir dieses Thema vorschlug, fragte ich ihn, ob er überhaupt eine Definition für diese Begriffe besitze, worauf er antwortete, daß er lediglich wissenschaftlich anmutende Definitionen gefunden und sie als zu lang oder zu kompliziert empfunden hätte. Aber wenn ich nun mal über dieses Thema sprechen muß, möchte ich auch geklärt haben, was der Titel eigentlich heißen soll. So bin ich zum primitiven (politisch korrekter: einfach strukturierten) Schluß gekommen, daß Mentalität: wie ich von anderen eingestuft werde, Identität dagegen, wie ich mich selber einstufe, heiße.

Mein eigentliches Thema ist aber: Sprache, Identität und Mentalität.

Identität und Mentalität hängen in erster Linie mit dem Wetter, der Geschichte und der „Kultur" zusammen (wobei was Kultur heute noch heißen soll, weiß ich – ehrlich gesagt – nicht). Was die Sprache betrifft, kann man sich gleich die Frage stellen, was vorher war: die Henne oder das Ei. Hat die Sprache die Identität, Mentalität eines Volkes (wieder ein gefährlicher Begriff) geprägt, oder umgekehrt? Ist es die Mentalität oder die Identität die für verschiedene sprachliche Muster verantwortlich ist? Heute haben wir z. B. praktisch von allen Rednerinnen und Rednern zu hören bekommen, daß die ungarische Sprache das grammatische Geschlecht nicht kennt, d. h. Männer und Frauen bzw. weibliche und männliche Lebewesen (Stute und Hengst), Dinge (z. B. Lampen und Tische) hinsichtlich ihrer Sexualität voneinander nicht unterschieden werden können. So lange man in der einen Sprache lebt und denkt, fällt es einem nicht auf, daß es ein natürlicher Zustand sein kann. Aber was passiert, wenn man einen Text übersetzen muß, in dem die Geschlechtsspezifik eine Rolle spielt. Die Situation ist tatsächlich vorgekommen, es handelte sich um einen Film, in dem der Filmemacher sich über Personen Gedanken macht, die nicht mit Namen, sondern nur mit Anfangsbuchstaben genannt werden; Ich denke an M. M macht dies und das. Seitenlang, dann kam F, dann kam B, dann praktisch das ganze lateinische Alphabet. Es gab überhaupt keine Hinweise dazu, ob sich unter einem Buchstaben eine Frau oder ein Mann versteckt. Noch dazu war der Text das Drehbuch zu einem Film. B, M, F, A, C, Z, usw. waren im Originaltext geschlechtslos, und der arme Übersetzer wußte nie, ob eine Frau oder ein Mann aufsteht und zur Tür geht. Zum Glück konnte der Verfasser gefragt werden. Die Sache war einfach: alle Buchstaben bezeichneten Frauen. Diese Sache fallen erst auf, wenn man mit beiden Sprachen konfrontiert wird. Wenn man diese ineinander übertragen möchte.

Bleiben wir noch eine Weile bei diesem (im Moment) gefährlichen und mit politischem Sprengstoff geladenen Thema: Frauen und

Männer bzw. wie die beiden Geschlechter in Sprachen zusammenleben können die ein grammatisches Geschlecht kennen und in Sprachen, die dies nicht tun. Wir hätten ebenfalls erwartet, daß verheiratete Frauen im Ungarischen traditionellerweise ihre Identität mit ihrem Namen verlieren. Und ich werde an dieser Stelle Karins Namen, Bacsinszky Tiborné übersetzen: Tiborin Bacsinszky. Die traditionelle ungarische Ehefrau erhält nämlich Vor- und Nachnamen des Mannes. Daß sie eine Frau ist, wird am angehängten -né ersichtlich. Man muß hierzu jedoch vermerken, daß Ungarn diesbezüglich eine vorbildliche Regelung gefunden hat, die Frauen können selbst entscheiden, wie sie heißen möchten, so, wie sie eigentlich heißen, mit Doppelnamen oder als (Mann-né).

Eine andere Sache ist, daß eine Frau im Ungarischen neutral nicht angesprochen werden kann (bald bekomme ich Ärger, ich rede nur über Frauen). Wilhelm hat bereits gesagt, daß die ungarischen Männer ziemlich höflich seien, d. h. sie kennen praktisch alle ritterlichen und barocken Wendungen der Frauenverehrung. Das stimmt, aber auf der anderen Seite kann man so etwas wie liebe oder sehr verehrte Frau Schmidt im Ungarischen wohl kaum neutral ausdrücken. Oder kennt jemand die Lösung, wie man liebe Frau Schmidt ins Ungarische übersetzt? Die Lösung entzieht sich unserer Kenntnis, bestenfalls kann man sagen: meine liebe Frau (kedves asszonyom) sagen. Aber es ist nicht neutral. Frau Schmidt gibt es nicht, sie existiert lediglich in Umschreibungen, im virtuellen Barock der ungarischen Sprache. Dazu gehört auch, daß ein Mann eine Frau im Ungarischen mit csókolom grüßen soll, was wortwörtlich übersetzt ich küsse Sie heißt. So weit so gut, aber csókolom ist auch für Kinder die einzige Möglichkeit, Erwachsene zu grüßen. Schwierig wird es erst in der Übergangsphase, wenn man als Kind gewohnt ist, zu allen älteren Personen dasselbe csókolom zu sagen und dann plötzlich nicht mehr, dann küßt man die Männer nicht mehr, d. h. ab 18 Jahren ungefähr grüßt man ausschließlich Frauen mit ich küsse Sie, und wenn Mann sich erdreistet, Frauen mit guten Tag zu grüßen, läuft man Gefahr, als unzuvilisiert abgestempelt zu werden. Nichtsdestotrotz gibt es einige mutige Pioniere, die sich bewußt gegen die sexistische Tradition stellen und Frauen nicht mit csókolom grüßen. Ich bin als erwachsenes Kind zum Studium nach Deutschland gegangen, und in dem Alter war ich noch gewohnt zu älteren Personen csókolom zu sagen. Nach fünf Jahren komme ich als postadoleszentes Kind (soziologisch korrekt) zurück, grüße Frauen mit jó napot (guten Tag) und höre dann immer wieder, wie ungebildet, unzivilisiert, provinziell es ist, Frauen mit guten Tag zu grüßen. Das ist bis heute so geblieben, d. h. wenn ich eine Frau in meiner Begrüßungsformel nicht küsse, gelte ich als unzivilisiert. Ob das an der Sprache liegt, an der Geschlechtslosigkeit, bleibe dahingestellt. Aber hierzu habe ich noch eine interessante Geschichte. Auf einer Konferenz hielt eine Frau namens Kovács Béláné (übersetzt Bélain Kovács) einen ziemlich erbaulichen Vortrag gehalten, der ziemlich gut angekommen ist. Nach der Konferenz ging ein Teilnehmer auf unsere Béláné zu und gratulierte ihr. Er dachte natürlich, ihr Vorname sei Béláné, der Name stand ja auf dem Zettel und er sagte ihr: liebe Béláné, das war ein toller Vortrag! (übersetzt: liebe Bélain).

Damit ist aber die ungarische Sprachmentalität bei weitem nicht erschöpft, in dieser Sprache gibt es nämlich auch keine neutral-höfliche Siezform wie sie uns aus dem Deutschen, Französischen (glückliche Anglophone!) usw. bekannt ist. Dafür gibt es zwei Ausweichmöglichkeiten maga (unhöflich) und ön (übertrieben bis ironisch höflich). Was bleibt einem übrig; man redet sich mit Titeln an. Ja Herr Doktor, was meint der Herr Doktor, ja Frau Tierärztin, Frau Lehrerin (Frau/Herr + alle Berufe. Es verwundert also nicht, daß die Ungarn möglichst schnell zum Duzen übergehen, was sie auch von den duzfähigen Ausländern (also nicht von Angelsachsen) erwarten. Das Duzen im Ungarischen muß daher nicht mit Freundlichkeit gleichgesetzt werden.

Ein weiterer Unterschied zwischen den

Sprachen (und den Mentalitäten) besteht im zentralen bzw. dezentralen Charakter beider Sprachen. Die deutsche Sprache ist eine typisch dezentralisierte Sprache, sie besteht erstens aus einem theoretischen Gebilde, was Hochdeutsch genannt wird und eigentlich nirgends gesprochen wird, zweitens aus zahlreichen Dialekten. Das Ungarische ist diesbezüglich ganz anders: wenn ein Ungar von Kassetten, aus Lehrbüchern Deutsch lernt, kann er sogar ein Zertifikat bekommen. Dieser Mensch fährt dann stolz ins Sprachland, möchte sich nach dem Weg erkundigen oder etwas einkaufen und versteht praktisch nichts. Sein Hochdeutsch reicht gerade fürs Fernsehen. Das Ungarische gilt dagegen als eine schwere Sprache, jedoch muß man Ungarisch nur einmal lernen, man wird alles verstehen, gleich ob in Nord- oder Südungarn, in Siebenbürgen oder der Slowakei, wo Ungarisch gesprochen wird. Wie oft muß man eigentlich Deutsch lernen? Vier oder fünfmal, vielleicht zwanzigmal und dann auch noch Hochdeutsch dazu. Aber das hat wiederum auch demokratische Züge im Falle des Deutschen; denken wir an die Orthographiereform. Wie lange läuft schon die Diskussion? Man hat über 20 Jahre diskutiert, dann kam die Sache an die verschiedensten Gerichte, Landesgerichte, Bundesverfassungsgericht, das ist wirklich eine demokratische Sache gewesen. Was passiert nun mit der ungarischen Orthographie? Sie fällt niemandem auf, sie wird ab und zu von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften revidiert, dann erscheint das Ergebnis im Buch, und es gilt, was die Akademie sagt. Sagen wir z. B. , ab 7 Silben darf ein Wort nicht zusammengeschrieben werden, worüber nicht mehr diskutiert wird.

Nicht immer fallen solche Entscheidungen lustig aus. Passivkonstruktionen im Ungarischen wurden von den Sprachwissenschaftlern des 19. Jahrhunderts als Germanismen abgestempelt und aus der zivilisierten Sprache verdammt. Zur Zeit werden massenweise EU-Texte ins Ungarische übersetzt, die normalerweise passivische Konstruktionen aufweisen. Was tun?

Das Ungarische hat natürlich auch positive Aspekte, z. B. daß verschiedene Stimmungen sehr schön wiedergegeben werden können; es kann aus jedem Substantiv ein Verb gemacht werden. Aus bor (Wein) kann man ein Verb machen borozni (Wein trinken), borozgatni (langsam, gemütlich Wein trinken), elborozgatni (eine gewisse Zeit oder den ganzen Abend gemütlich mit Weintrinken verbringen). Wein ist mit Bier, Sekt, Karottensaft oder mit zur Zeit populären Reformgetränken (Sojamilch) beliebig zu ersetzen (elszójatejezgettem, wenn das nicht gut klingt?).

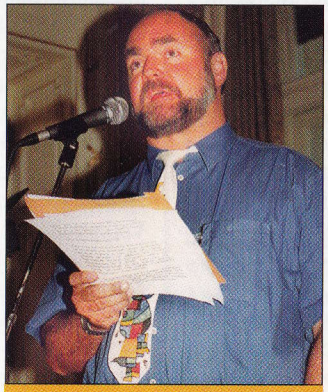
Dazu habe ich auch eine Geschichte, die auch die „Identität" sehr gut widerspiegelt. Ein Ungar dachte, man kann auch aus deutschen Substantiven (und Getränken) Verben machen. Einmal wollte ein Deutscher einen Magyaren auf ein Bier einladen, der Ungar kannte sogar das deutsche Wort Wein und hat sofort ein Verb daraus gemacht und gesagt: „danke, aber ich möchte lieber weinen".

Langsam höre ich auf, aber ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß das Deutsche in Ungarn Traditionen hat, d. h. viele ungarische Städte und Dörfer haben deutsche Namen, die jedoch höchstens noch von Historikern verstanden werden, wie Stuhlweißenburg, Ödenburg oder Steinamanger. Es ist tatsächlich vorgekommen, daß ein historisch gebildeter Ungar erwähnt hat, daß in Stuhlweißenburg ein Betrieb gebaut werde, worauf die österreichischen Partner nur mit einer Verständnisfrage reagieren konnten. Diesbezüglich gibt es weitere Paradebeispiele: 1. Komitat. Ich weiß nicht, ob unsere deutschen Gäste wissen, was ein Komitat ist. Das sind Verwaltungseinheiten, ähnlich den Regierungsbezirken in Bayern, aber das Wort Komitat kennen nur die deutschsprachigen Personen, die in Ungarn leben.

Es gab einmal eine Konferenz, wo es um die Rolle des Komitats ging, da wurde ständig über das Komitat gesprochen, und nach dem dritten Konferenztag fragte ein mutiger deutschsprachiger Gast, was diese Komintern eigentlich sei.

Prof. Dr. Andreas Wrobel-Leitpold

Identität und Mentalität



Professor für Medientechnik und Medienmanagement an der Hochschule Mittweida

Die Versuchung ist groß, Ihnen hier ein Referat nach Art der deskriptiven Völkerkunde des 18. und 19. Jahrhunderts zu bieten.

Gleiches galt natürlich auch für die Europäer: Da sind die Bayern blond, lethargisch, von gedrungener Gestalt und tragen Lederhosen, der Ungar tritt in Gestalt des Puszta-Hirten auf, wahlweise auch als gar verwegener Reiteroffizier, ist auf jeden Fall aber temperamentvoll, schwarzgelockt und feingliedrig. Dem Trunke ergeben sind indes beide – die einen dem Bier, die anderen dem Tokajer. Usw. usf.

Klischees also, nichts als Klischees, mit denen die heutige Ethnographie nichts mehr am Hute hat. Und dennoch: Osteuropäer ließen sich mit hoher Signifikanz schon rein äußerlich von Westeuropäern unterscheiden, jedenfalls ging das bis in die frühen 90er Jahren relativ problemlos – dafür sorgten z. B. Brillengestelle, Windjacken und sogar volksdemokratische Varianten des Bikinis.

Heute haben sich diese Äußerlichkeiten weitestgehend verwischt, Unterscheidungsmerkmale finden sich aber nach wie vor – auch wenn es z. T. einer deutlich längeren Beobachtungszeit bedarf um sie herauszufinden.

Gehen wir streng wissenschaftlich vor: Kultur, so die Definition der modernen Kulturanthropologie, ist die Fähigkeit einer Gesellschaft, mit den vorhandenen Ressourcen Probleme zu lösen. Östlich des Eisernen Vorhangs bestanden nun zweifellos eine andere Ressourcenlage und damit auch andere Probleme und Problemlösungen als im Westen. Damit kann man wissenschaftlich korrekt von einer eigenen Ost-Kultur sprechen und zudem die Ursachen ost-spezifischer Problemlösungen zu deuten versuchen.

Am deutlichsten gelingt das am Beispiel Deutschlands: Hier hatte der real existierende Sozialismus einen gigantischen ethnologischen Laborversuch unternommen, indem er eine ursprünglich weitgehend einheitliche Population brutal in zwei Versuchsgruppen schied.

Sprache

Ein Ergebnis war die Entwicklung unterschiedlicher Sprachmuster. Gerade die Sprache ist eine kulturspezifische Lösung von Problemen und wohl nirgendwo sonst wurde der Ost-West Unterschied deutlicher manifest.

Meine erste einschlägige Erfahrung geschah quasi in Form eines Blindversuchs: Im Jahre 1985 wurde ich auf einer Fähre von Rijeka nach Griechenland Zeuge eines Gesprächs: Ein Herr machte Konversation mit einem Griechen, in einem Deutsch, daß keinerlei landsmannschaftliche Färbung hatte. Der Herr war ganz offenkundig deutscher Muttersprachler, ließ zwar mit keinem Laut erahnen, aus welcher Gegend er kommen könnte, sprach aber dennoch ein für meine Ohren sehr eigenes Deutsch. Etwa: „Man freut sich, daß Ihrerseits schwere Agrartechnik

einer Nutzung zugeführt werden soll" – womit er meinte „schön, daß Sie einen Mähdrescher kaufen wollen". Er reihte munter Genitive aneinander etwa: „der Meister des Fleischerhandwerks sprach im Saale des Rates des Kreises über die Meisterung der Versorgung der Bevölkerung der Hauptstadt der Republik". Und er gab mit Rätsel auf, als er erklärte „unser Dispatcher hat im Objekt einen Polylux aus der VRP".

Der Herr war, wie sich später herausstellte, Vertreter einer volkseigenen Landmaschinenfabrik in Sachsen, sein Deutsch Ausfluß einer typischen Problemlösungsstrategie: Als Reisekader, oder besser: um Reisekader zu bleiben, hatte er – bewußt oder unbewußt – den offiziellen Duktus übernommen. „Identifikation" heißt so etwas bei Sigmund Freud und meint die Angleichung an die Mächtigen zwecks Schutz vor Sanktionen. Eine Beobachtung, die ich nach der Wende noch öfter machen sollte: Ostdeutsche wirkten selbst beim small-talk so, als würden sie vom Blatt ablesen.

Daher die Formulierung „man freut sich": „ich freue mich" hätte wohl bedeutet, einen konkreten persönlichen Standpunkt zu offenbaren. Daher auch die Häufung von Genitiven – offenbar eine Übernahme aus dem Russischen, entstanden wohl zu einer Zeit, da diese Form der Identifikation überlebenswichtig war.

Daher auch die Verdingwortung der Sprache: Wo Westdeutsche nutzen, durchführen oder abfahren, galt in der DDR „einer Nutzung zuführen", „zur Durchführung bringen" bzw. „zur Abfahrt kommen". Hier handelt es sich um Wortkonstruktionen, die in der Vorkriegszeit als Sprache vermeintlicher Bildungsbürger galten – Kurt Tucholsky hat in den 20er Jahren trefflich darüber gespottet. Die Führungselite der DDR stammte nun bekanntlich aus einfachen Verhältnissen und erfuhr ihre Sozialisierung in den 20er und 30er Jahren. Was Wunder, wenn sie versuchte, sich sprachlich der Bildungselite jener Jahre anzupassen, eine Anpassung, die nach dem Kriege von ihren Untertanen nachvollzogen wurde. Beides ist schlicht Identifikation im Freudschen Sinne. Wie sehr diese Führungsschicht bürgerliche Formalia verinnerlicht hatte, zeigt sich auch daran, daß im Arbeiter und Bauernstaat die Berufe Arbeiter oder Bauer keine Ideale waren – wenn schon, dann Agraringenieurökonom.

Und genau wie westdeutsche Bildungseliten jener Zeit, verketzerte auch ein Walter Ulbricht die „kulturimperialistischen" Anglizismen in der deutschen Sprache. Ob seine Lösungen im Einzelfall eleganter waren, mag dahingestellt bleiben: Man ersetze z. B. im Begriff „Nationale Volksarmee der Deutschen Demokratischen Republik" doch bitte einmal alle Fremdwörter durch deutsche, wobei „deutsch" von „teotoscus" kommt, was soviel heißt wie „zum Volke gehörig". Aus NVA der DDR wird dann „die völkische Volksstreitmacht der zum Volke gehörigen volksbeherrschten Volkssache".

Die Eigenart, anstatt Nationalitäten und dazugehöriger Adjektive Abkürzungen zu setzen, war gleichfalls ein Versuch spezifische Probleme zu beheben:

Während Ungarn oder Polen unabhängig vom politischen System stets Ungarn bzw. Polen blieben, ergo nie Probleme mit der nationalen Identität hatten, sah die Sache für die Führung in Ostberlin wesentlich diffiziler aus: Der Terminus „Deutsch" war ja nun auch vom Klassenfeind besetzt, weshalb man seit den 60er Jahren das Wort „deutsch" durch „unsere Republik" oder Komposita rund um die Abkürzung DDR ersetzte. „Deutsch" blieben ein Hund und die Frikadelle: Der deutsche Schäferhund mutierte nicht zum „Hund der Schafschaffenden der DDR" und aus dem deutschen Beefsteak wurde kein „Rinderhackbraten unserer Republik".

Natürlich ist es irgendwie unbefriedigend, wenn man da, wo andere Leute ihre Identität mit einem Adjektiv kundtun, nur eine Abkürzung setzen kann, weshalb man konsequenterweise auch andere Nationen auf Kürzel reduzierte und so versuchte, einen Anschein von Normalität zu erwecken. Im Alltagsgebrauch setzte sich dies freilich nicht recht durch, so daß unser Meister des Fleischerhandwerks weder Hartwurst nach Art der UVR noch Rohwurst der VRP, oder Eier der RFSR zu Gerstensaft aus der CSSR empfahl, sondern bei

ungarischer Salami, Rohpolnischen, russischen Eiern und tschechischem Bier blieb.

Weiter läßt sich feststellen, daß Neubildungen von Wörtern entweder anderen Notwendigkeiten entsprangen als im Westen oder aus osteuropäischen Sprachen entlehnt wurden: „Bulldogfahren" war und ist in Westdeutschland keine eigene Beruftstätigkeit, daher gibt es dort auch keinen Traktoristen. Ein Rettungsdienst wurde in beiden Teilen Deutschlands erst nach dem Kriege aufgebaut – in Westdeutschland hieß er dann Notarzt, in der DDR kam über das Russische die „Schnelle medizinische Hilfe". Und auf den Speisekarten rezipierten die Westdeutschen den Hamburger und die Ostdeutschen die Soljanka.

Mit der Mauer entfiel auch die Notwendigkeit einer spezifischen Sprachfindung. Gesamtdeutsche Rezeption gefunden haben die Termini „Fakt", „unsere Republik", und „die Hauptstadt" wenn die preussische Ortschaft Berlin gemeint ist. Ansonsten ist das DDR-Deutsch ist heute im Verschwinden begriffen. Als erstes erwischte es die Komplexannahmestelle – jüngere Ostdeutsche halten sie heute wohl für eine psychologische Ambulanz. Heute kommt es vor, daß ein sächsischer Student, Anfang der 20, seinen sächsischen Kommilitonen gleichen Alters den Begriff „Werktätige" erklären muß „so hießen in der DDR die Arbeitnehmer". Auch völlig ideologiefreie Wörter sind am Verschwinden: Meine neunjährige Tochter lernt bei ihrer gleichaltrigen Dresdner Freundin sächsische Vokabeln und diese bei ihr bayerische. Als ich die junge Dresdnerin frage, wann ihre Familie wieder auf die Datsche zieht, sieht sie mich verständislos an: „Datsche? Was ist das? So gut kann ich noch kein Bayerisch!"

Was an Sprache freilich noch konserviert bleiben wird, findet sich in den Vornamen. An ihnen kann man erkennen, ob jemand in den alten oder in den neuen Bundesländern geboren wurde: Keine Westdeutsche heißt Doreen, Kathleen oder Mandy, kein Westdeutscher Andree – mit Doppel-E – Rico, Leif oder Maik mit a-i, notabene. Auch diese Namensgebung ist ein kulturspezifisches Phänomen. Wo keine Reisefreiheit herrscht, besucht man fremde Länder halt im Kopf und in Form exotischer Vornamen.

Einen ähnlichen psychologischen Mechanismus konnte man auch in Westdeutschland beobachten: Solange den Westlern zum Reisen das Geld fehlte, pflegten sie mit Inbrunst Seemannslieder von fernen Ländern.

Äußerlichkeiten

Gebrauchsgegenstände sind Problemlösungen für den Alltag. Wo der Staat das Güterangebot zentral regelt, sind auch die Problemlösungen weitestgehend vereinheitlicht – das erklärte die offensichtlichen Unterschiede zu Bewohnern westeuropäischer Länder: Wo Brillengestelle, Anzugstoffe, Anoraks und Einkaufstaschen zentral geplant und verteilt werden, braucht man sich über eine gewisse Uniformität nicht zu wundern. Und wenn das Design a priori Zweckmäßigkeit und der Notwendigkeit Material zu sparen folgt, und weniger modischen Arabesken, resultuiert aus diesem Sachzwang eben eine ganz spezifische Eleganz. Deren Ergebnisse können im Einzelfall ästhetisch durchaus respektabel sein: Wo Materialmangel z. B. auf Beine trifft, die einem universellen Schönheitsideal entsprechen, lassen sich ökonomische Knappheit und Ästhetik trefflich miteinander verbinden. In diesen Fällen erreichte Osteuropa nicht von ungefähr Weltniveau. Ein Beispiel für diese gelungene Symbiose war der osteuropäische Minirock. Gleiches mag auch für kurze Hosen für Herren gelten, doch fehlt mir die Sachkunde, um deren Wirkungen nun detailliert würdigen zu können. In den Jahren nach der Wende ließen sich Osteuropäerinnen – auch solche in langen Hosen – signifikant häufig an den Haaren erkennen, ein Phänomen auf das mich meine Frau aufmerksam machte: Bei Probandinnen ab 35 war das Haar oft glanzlos, ja struppig, was wir auf aggressive Haarpflegemittel der volkseigenen chemischen Industrie und zu hohe Temperaturen realsozialistischer Haartrockner zurückführten. Eine Hypothese, die gut in die vorgenannte Kulturdefinition paßte, bis wir in Dresden auf einen Tiger trafen. Auch für das

Tigerfell hätten wir konstatieren müssen: Geschädigt durch aggressive Haarpflegemittel der volkseigenen chemischen Industrie und zu hohe Temperaturen realsozialistischer Haartrockner. Was aber wohl nicht sein konnte. Eine weitere Überprüfung der Hypothese war uns nicht mehr gestattet, weil sich Glanz und Fülle östlicher Haartracht alsbald dem Westen anglich und sich überdies Dresden von seinem Tiger trennte.

Womit ich bei Mao Zedong wäre. Der chinesische Kommunismus hat sich in der Vergangenheit ja als wesentlich flexibler erwiesen als jener Moskauer Prägung. Es verwundert also nicht, wenn wir auch in Europa ein Diktum des Vorsitzenden Mao nach wie vor bestätigt finden: „Der Osten ist rot!" Ob der große Vorsitzende damit wirklich die Haarfarbe der ostdeutscher Bürgerinnen gemeint hat, mag dahingestellt bleiben, die Empirie bestätigt ihn jedenfalls voll und ganz. Eine Erklärung könnte in unserer Kulturdefinition liegen: Mag sein, daß die volkseigene Chemie-Industrie in Zeiten der Knappheit Synergie-Effekte anstrebte indem sie bei Haarfärbemitteln gezielt jene Farbtöne anbot, die ohnehin für die Herstellung von Winkelementen und Fahnen produziert werden mußten. Der Einwand, die Farbe der FDJ sei doch aber Blau gewesen, bestätigt meine Theorie eher, waren violette Haare doch gleichfalls weit verbreitet.

Was Äußerlichkeiten angeht, bilden heute Ost und West wieder einen einheitlichen Kulturraum, abgesehen von zwei Ausnahmen: Künstliche Schneidezähne aus Metall findet man in Westdeutschland keine, hat doch der westdeutsche Kassenpatient hier Anspruch auf Porzellan oder zahnfarbenen Kunststoff, was allerdings erheblich kostspieliger ist, als Metall. Der ostdeutsche Patient hat diesen Anspruch heute natürlich auch – wenn man trotzdem noch Schneidezähne aus Metall sieht, ist das ein großes Kompliment an die Qualität ostdeutscher Zahnärzte, beweist es doch, daß deren Arbeit wenigstens zehn Jahre hält. Westdeutsche Dentisten jammern schon, wenn man von ihnen nur eine zweijährige Garantie fordert. Die zweite Ausnahme betrifft wieder eine Farbe: „Der Osten ist grau" – jedenfalls was das Schuhwerk für Herren betrifft. Ich hatte ursprünglich die Erklärung, daß graue Schuhe vorwiegend innerhalb des RGW abgesetzt werden mußten, da sie im Export unverkäuflich waren. Heute stehe ich in ostdeutschen Filialen westdeutscher Schuhketten staunend vor ganzen Regalen nagelneuer hellgrauer Sandalen und Halbschuhe, die ich in München oder Düsseldorf vergeblich suchen würde. Ein kulturspezifisches Motiv für diese Farbwahl habe ich bisher nicht gefunden, doch muß muß ich anerkennend feststellen, daß der Ostdeutsche Verbraucher es geschafft hat, seine Präferenzen durchzusetzen.

Verhaltensweisen

Was neben roten Haaren, grauen Schuhen und fremdländischen Vornamen von der DDR übrig geblieben ist, sind spezifische Verhaltensweisen: Ostdeutsche sind zurückhaltender, höflicher, sozialer: Während im Westen eine Un-Kultur des Wegschauens besteht, wird es Ihnen z. B. in der Dresdner Trambahn nicht gelingen, Ihren Regenschirm zu vergessen – da sind die anderen Fahrgäste davor. Der Fahrer eben – jener Tram wird Ihnen nicht die Tür vor der Nase zumachen und davonfahren, vielmehr wird er Ihnen eine reelle Chance geben, die Bahn gerade noch zu erwischen. Und Sie werden sich dafür artig bedanken. Sollten Sie Kinder haben, dann stellen Sie sich versuchsweise in die Schlange vor einer Kinderattraktion. Pony-Reiten zum Beispiel. Im Westen werden Sie gar keine Schlange finden, sondern einen Auflauf, in dem die Eltern mit Ellbogengewalt versuchen, zunächst die eigene Brut auf's kleine Roß zu setzen. Im Osten stellt man sich an, wartet, und ermahnt ggf. den eigenen Sprößling, gefälligst nicht zu drängeln, andere wären schließlich vorher dran. Bei dieser Gelegenheit wird man feststellen, daß Ostdeutsche ihre Kinder nach einen recht rigiden Normenkatalog erziehen – Normen die man im Westen oft genug vergeblich sucht.

Für westdeutsche Verhältnisse also geradezu japanische Umgangsformen, was nicht etwa daran liegt, daß Ostedeutschland geographisch

näher an Japan liegt. Der erste Grund ist der, daß die Studentenrevolte von 1968 und ihre Folgen im Osten schlicht nicht stattfanden.

Cora Stephan beschreibt diese Folgen für Westdeutschland mit dem Satz: „Das große Mißverständnis der späten 60er Jahre bestand darin, daß man mit der Entlarvung der verdächtigen bürgerlichen Gesellschaft auch alle anderen filigranen Regeln und Riten für verzichtbar erklärte, die das Zusammenleben von Menschen, die miteinander, wie die große Mehrheit, weder verwandt noch befreundet, noch auch nur bekannt sind, zuträglich machen könnten".

In Ostdeutschland sind diese „filigranen Regeln und Riten der bürgerlichen Gesellschaft" durchaus erhalten geblieben. Ein zweiter Grund für Ost-West-Unterschiede in den Verhaltensweisen ist angedeutet, wenn Ostdeutsche die DDR selbstironisch als „Land der Jäger und Sammler" bezeichnen: Gesellschaften von Jägern und Sammlern entwickeln andere Kooperationsformen, als Gesellschaften, in denen alles für Geld zu haben ist.

Mit der Wiedervereinigung kamen also zwei unterschiedliche Alltagskulturen unter ein staatliches Dach. Kultureller Wandel schafft immer Unsicherheiten, erst recht dann, wenn er abrupt geschieht, und aus Unsicherheiten entsteht - zumindest vorübergehend – ein Verlust an Identität. "Identität" meint eine kollektive Lebenserfahrung, bedingt durch gleiche Lebensbedingungen, gemeinsame Erfolgserlebnisse und gemeinsame Frustrationen. Alles miteinander ergibt einen Rahmen, der dem einzelnen die Orientierung und den Umgang mit anderen erheblich erleichtert. Mit der DDR zerfiel auch dieser Rahmen – wo es Nostalgie gibt, gilt sie ihm, nicht dem Staat.

Wichtiger Teil dieses Orientierungsrahmens waren die „kleinen Kollektive". „Kleine Kollektive" meinte zunächst einmal ein kompliziertes Geflecht informeller Beziehungen: In Zeiten der Mangelwirtschaft war es höchst nützlich, sich beim Schlangestehen gegenseitig auszutauschen: Ich weiß wo's Kinderschuhe gibt, du sagst mir, wo ich einen Auspuff herbekomme. Gut war es auch, sich mit der Zahnarzthelferin (ostdeutsch: „Stomatologische Schwester") und dem Automechaniker gutzustellen. Dann konnte man nämlich gegen einen bevorzugten Zahnarzttermin eintauschen gegen eine Auspuffreparatur „außer der Reihe".

Kleine Kollektive blühen noch heute: Am Arbeitsplatz, in Hausgemeinschaften, Datschensiedlungen oder studentischen Seminargruppen. Und sie sind offensichtlich sehr wirkungsvoll – ich habe in Ostdeutschland z. B. nie davon gelesen, daß ein Briefkasten übergequollen wäre – und man erst deshalb gemerkt hätte, daß der Hausgenosse im dritten Stock schon seit Monaten verstorben war. Und ich sehe mit Freude, wie studentische Seminargruppen gemeinsam solide Arbeitsergebnisse präsentieren, ohne nächtelang um des Kaisers Bart zu streiten.

Westdeutsche sehen die kleinen Kollektive vorwiegend unter dem Aspekt einer lästigen sozialen Kontrolle, beklagen aber gleichzeitig vehement einen Mangel an Gemeinsinn. Natürlich: Wer in seiner Nachbarschaft ausschließlich neben anderen Westlern wohnt, wer den Osten nur aus dem Fernsehen kennt, dem bleibt die zauberhafte Welt der kleinen Kollektive verschlossen. Und umgekehrt, kann man einem kleinen Kollektiv nicht einfach beitreten, wie einem Tennis-Club. Der Beitritt wird einem vielmehr angetragen und vollzieht sich häufig durch den Genuß einer Speise, die hohes gegenseitiges Vetrauen erfordert, an einem Ort, der zu den heiligen Plätzen der Ostdeutschen zählt: Bei Soljanka auf der Datsche.

Cora Stephan: Der Betroffenheitskult. Eine politische Sittengeschichte, Reinbek 1993, S. 60.

Gleich im Unterschied

VI. Jahreskonferenz Deutscher Akademiker aus Ungarn e.V.

(NPL) In Anwesenheit des deutschen Botschafters Wilfried Gruber trafen sich am vergangenen Wochenende bereits zum sechsten Mal die Mitglieder des „DU-Vereins". Jene ungarischen Frauen und Männer also, die in den zurückliegenden Jahrzehnten an Universitäten sowohl in der DDR als auch in der BRD ihre akademischen Weihen erhielten und sich vor sechs Jahren zu einem Verein zusammengeschlossen hatten, der sich bis 1997 noch offiziell-unterkühlt BRDDR nannte und dann zum vertraulichen DU überging, was nun für Deutsche Akademiker aus Ungarn stehen soll. Der in den zurückliegenden drei Jahren stimmlich enorm gereifte Chor eröffnete die Veranstaltung im Kulturhaus der Post diesmal mit Schuberts Lied von der Forelle, das vom heiteren Sangesvölkchen allerdings mal in mozartscher, wagnerscher und anderen liszt und tückischen Varianten dargeboten und mit viel Beifall bedacht wurde.

Botschafter Gruber würdigte die Arbeit des Vereins als eine aktive Brückenfunktion, die von den Mitgliedern zwischen den beiden Ländern erfüllt wird. „Mit Ihren in Deutschland erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten können Sie auch beim weiteren Ausbau unserer engen Wirtschaftsbeziehungen eine wichtige Rolle spielen. Für die ungarische Wirtschaft bedeutet es einen besonderen Standortvorteil, dass es hier in Ungarn eine große Zahl hochqualifizierter, mit der deutschen Kultur vertraute Führungskräfte gibt. Dies schafft auch einen Anreiz für deutsche Investoren, sich in Ungarn niederzulassen", betonte der Botschafter, bevor er sich zum diesjährigen Rahmenthema der Jahrestagung „Deutsche und ungarische Mentalität – Identität" äußerte (siehe Kasten).

Verhältnisse bestimmen Identität

Um es gleich vorweg zu sagen, das Thema wurde ohne bierernste Wissenschaftlichkeit angegangen, was nicht ausschloss, dass durchaus ausgereifte Gedanken und Analysen in den Raum gestellt wurden. Die kamen allerdings eher vom Schriftsteller, literarischen Übersetzer, Caféhausbetreiber und selbstverständlich auch Wissenschaftler Wilhelm Droste. Es war eine gute Entscheidung von ihm, keinen langen Diskussionsbeitrag zum Thema zu halten, sondern aus seinem bereits 1988 veröffentlichten - und verblüffend aktuell gebliebenen - Essay über das „Ungarische im ungarischen Wesen" zu lesen. Die vor 25 Jahren aus der DDR nach Ungarn geheiratete Dipl.-Ing. Karin Bacsinszky wusste aus dem Leben einer gemischten Ehe (einschließlich umfangreicher Verwandtschaft) anschauliche und nicht selten erheiternde Szenen beizutragen, wobei es ihr gelang, Mentalität und Identität nicht isoliert von den Verhältnissen zu betrachten, in denen die Menschen hier wie dort aufgewachsen sind und leben. In bewährter heiterer und substanzreicher Weise machte der Sprachwissenschaftler Ottó Korencsy anhand zahlreicher Beispielen deutlich, welch entscheidende Rolle die Sprache bei der Herausbildung von Mentalitäten besitzt und als Identitätsfaktor wirkt.

Verein unterstützt Spendenaufruf des NPL

Von nachhaltiger Substanz dürfte auch der Beitrag vom Parlamentsbeauftragten für ethnische und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Jenő Kaltenbach, gewesen sein. Er befasste sich im Rahmen des Themas insbesondere mit der EU-Integration und kritisierte daran, dass es sich dabei noch immer zu sehr um einen technischen und weniger um einen auch kulturellen Vorgang handelt, der die Menschen in ihrer Differenziertheit betrachtet. Er warnte auch vor jeder Verallgemeinerung, die eben die besonderen Strukturen des Individuums nicht berücksichtigt. Und auf die Frage, wie denn die Europäer seiner Meinung nach seien, gab er eine Antwort, die für das Thema dieser Jahreskonferenz stehen könnte „Gleich im Unterschied...!"

* * *

Ein Nachtrag sei noch erlaubt: Der engagierte Vorsitzende des Vereins Deutscher Akademiker aus Deutschland, Tamás Bornemissza – der ein einfühlsamer und inspirierender Moderator der ersprießlichen Veranstaltung war – ließ es sich nicht nehmen, die zahlreich erschienenen Vereinsmitglieder und Gäste auf den gemeinsamen Spendenaufruf von Pester Lloyd, Mercedes-Benz, HypoVereinsbank sowie vieler weiterer Unterstützer hinzuweisen. Einstimmig erklärten sich die Anwesenden bereit, den Aufruf für die Hochwassergeschädigten an der Theiß mit zu unterstützen.

Pester Lloyd, 10. 5. 2000.

Vöröskeresztes rovat

Visszajelzést az egyesület címére:
Német-diplomások Egyesülete 1631 Budapest, Pf. 28,
vagy a következő faxszámra kérünk: 403-64-12.

A következő társainknak küldött levelek ismeretlen, nem jó cím ill. elköltözött megjegyzéssel visszaérkeztek a feladóhoz. Kérjük, ha tudtok róluk, tartjátok velük a kapcsolatot, jelezzétek nekünk a pontos címüket, hogy ismét küldhessünk nekik újságot:

ÁGFALVAI GÁBOR
Ajtony Csaba
ANTAL ÉVA BÖHMNÉ
AUGUSZTIN KÁROLY
Babiczky László
Balics Katalin
BEATRIX Roos
Böröcz Mária
Böröndy Zsolt • Böröndy Éva
BORSOS BÁLINT
Bulyáki István
BUZÁSI RÓBERT
Csercsa László
CSORBA MARIANN
Csuhaj Ernő
Csurgó Sándor
Dánffy Erika Béresné
DIOSZEGHY ZSOLT
DOBI JÓZSEF
Domián Emese
Dr. Godó Márta
Dr. Ing. Maria Winters Laki
Drobina Lajos
Drüszler Mária
Egyed Géza
ERLICH ISTVÁN
Farkas Ágnes
FARKAS ALBERT
Farók Péter
Fazekas Zsuzsanna
Fekete Andrea
Gara Anna
GELENCSÉR ZSOLT
Gergácz Csaba
Gerner Zsuzsa
GULYÁS GERGELY
GYENIZSE GYÖNGYI
Győry Sándor Szilárd
Hajzók György
Hamar Ferenc
Hartenstein Ádám
Heffler Zoltán • Bartniczak-Heffler Malgorzata
HEISENBERGER ZSOLT
HERCSEL KLÁRA GUBICÁNÉ
HOFFMANNÉ D. ZSUZSANNA
Horváth Gyöngyi Erősné
HUTKA MÁRTA
Ifj Sárdi Sándor
Illés Elemér
JAKAB GABRIELLA
KÁLOMISTA IMRE
KELEMEN GYÖRGY
KERN RENÁTA
KESZTYUS KÁROLY
Király Miklós
Kiss Béla
Kiss Éva Kovácsné
KOCZKA ISTVÁN
KOPCSÓ JUDIT
Kovács Gábor • Szlovák Judit
KOVÁCS TIBOR
Kovács Zoltán Ferenc
KULCSÁR ANDREA
Kulcsár Enikő
Lakatos György
Lendvai Sándor
LENGYEL CSILLA
Lövei Mihály
Madarász György
Madi Tibor
MAGYAR KÁROLY
MAJOROS GÁBOR
Mándoki Sándor
Marsi Beatrix Halminé
MARTIN OLIVÉR
Máté Tóth István • Kirschner címén
Mester Attila
MEZEI RÉKA
MIKOVICS ANDRÁS
Molnár József
MOLNÁR LEVENTE
NAGY ATTILA
Németh András
NOVOTNY LÁSZLÓ
OLÁH CSABA
Pándi Péter
Papp István • Papp Brigitte
Pervein Gábor
Péter Ákos
Pétery Zsolt
PINCZÉSI GYÖRGY • PINCZÉSI LÁSZLÓ
POLLÁK TIBOR
POSCZ LÁSZLÓ
PRESSBURGER FERENC
Rädel Maria
Sáfár Éva
Sárdi Sándor
Schubert Andrea (Kis Andrea)
Soltész György
SOOS TIBOR
STAUBER KRISZTINA
SZABÓ BÉLA
Szabó Lóránd
SZABÓ PÁL
Szabó Tamás
SZAKÁCS ERIKA
Szamos Gizella Ágnes
Szegedi György
SZÉKELY CSABA
Szerbin György
Szilágyi János
Szolnoki László
SZÖRÉNYI ÉVA
SZÜCS ANDRÁS
SZUPKAI TAMÁS
TABY TAMÁS
Tamás Ágnes
Tarjáni István
Tóth Erika
TÓTH ERIKA MÁRIA
TÓTH GÁBOR
Tóth Péter
UJVÁRI ERVIN
Végh György
Veress Árpád
Virágh Tamás
Wachter Helga
Zachár Zoltán
Zajos Ferenc

Láng Györgyi és Lendvai Zsolt címét nem ismerjük, pedig szeretnénk újságot küldeni nekik, mivel rendszeresen fizetik a tagdíjat!

75 Jahre Deutscher Akademischer Austauschdienst

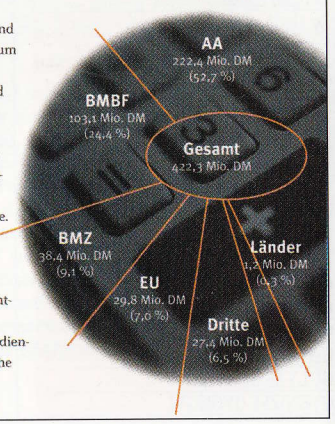
Am 2. Juni feierten 1500 Gäste im Haus der Kulturen der Welt – und viele Freunde mit durch das Internet – das 75 jähriges bestehen des DAAD. Der bescheidene Anfang – gegründet 1925 in Heidelberg auf private studentische Initiative – entwickelte sich – trotz der Unterbrechung in der Nazizeit – zum bis Jahrhundertwende auf 60 000 Stipendien. Als Vereinigung der deutschen Hochschulen ist der DAAD dem Prinzip der akademischen Selbstverwaltung, der wissenschaftlichen Exzellenz und der politischen Neutralität verpflichtet. Aus seinem 422 Mio-DEM-Budget förderte er voriges Jahr 25 Tausend Ausländer und 35 Tausend Deutsche. Insgesamt wurde die magische Zahl von 1 Million erreicht! So viele Deutsche und Ausländer, darunter nahezu 10 000 Ungarn wurden bis heute gefördert.

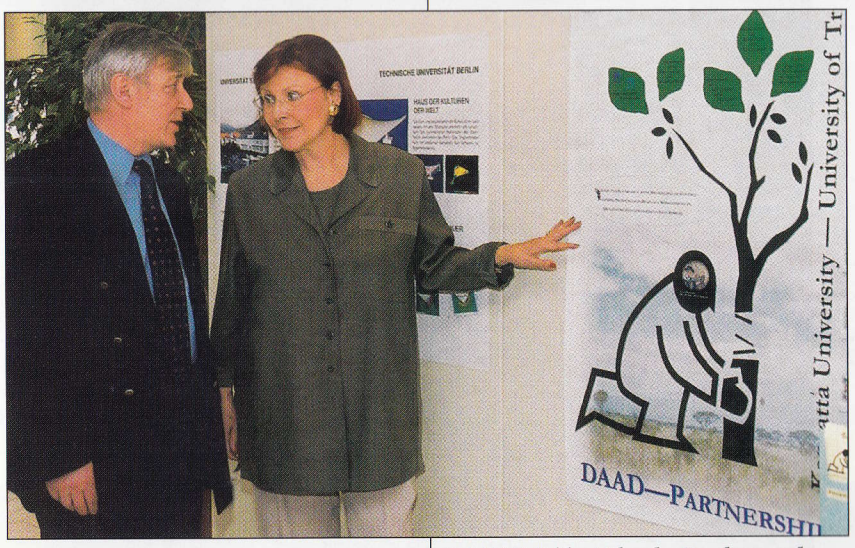
Diese Erfolge brachten dem DAAD weltweite Anerkennung. Präsident Prof. Theodor Berchem forderte in seiner Rede, die Anzahl der deutschen Studierenden, die ins Ausland gehen – ca. 11% – sowie die Zahl der Ausländer, die an deutschen Hochschulen studieren – ca. 100 000 – in den nächsten Jahren zu verdoppeln!

Bundesbildungsministerin Bulmahn und Berlins Bürgermeister Diepgen betonten, dass auch in den Zeiten des Internet der internationale Austausch durch persönliche Erfahrungen mit Leben erfüllt werden müsse. In Gesprächen, die am Rande der Veranstaltung von unserem Vereinsvorsitzendem – der sich unter den 120 eingeladenen ausländischen Gästen befand – geführt worden sind, vertrat Staatssekretär Josef Lange auch die Meinung, dass die bürokratischen und steuerrechtlichen Hürden, die den Weg zum Vollstudium für fähige Ausländer erschweren – abgebaut werden müssen. Dem Grundziel unseres Vereins – ein Vollstudium an deutschen Universitäten zu ermöglichen – sind wir einen entscheidenden Schritt näher gerückt.

Der DAAD wird überwiegend aus Bundesmitteln verschiedener Ministerien finanziert. Hierzu zählen das Auswärtige Amt (AA), das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Die Mittel der Europäischen Union (EU) dienen der Durchführung europäischer Mobilitätsprogramme. Die 16 Länder der Bundesrepublik Deutschland tragen zusätzlich die beträchtlichen Kosten der (gebührenfreien) Studienplätze für ausländische Stipendiaten.

Der Haushalt des DAAD 1999





DAAD-Präsident Theodor Berchem und Entwicklungsministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul

In Podiumsdiskussionen forderten die ausländischen Gäste die Vertreter der deutschen Hochschulkonferenz auf, die weltweit geschätzten Werte der deutschen Hoschulbildung zu bewahren. Lebhaft wurde die Frage diskutiert, ob nur das amerikanische Modell oder auch die Traditionen und Erfahrungen der (ost)europäischen, russischen und chinesischen Universitäten bei der Umgestaltung des deutschen Hochschulsystems berücksichtigt werden sollen. Volle Übereinstimmung herrschte dagegen in der Frage, dass die Verteifung der Zusammenarbeit der Hochschuleinrichtungen aus den verschiedensten Ländern, die Durchführung von gemeinsamen Bildungsgängen von großer Bedeutung ist.

Humorvoll beschrieb eine afrikanische Stipendiatin die Hürden, die man nehmen muss – um ein Stipendium erwerben zu können. Sehr sympatisch und emphatisch forderte der Unternehmer und Vorstandsvorsitzende des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft – Dr Arendt Oetker – den DAAD auf, neue Ideen heranzutragen, die weiter gefördert werden können.

Das anspruchsvolle Kulturprogramm und die Gespräche mit alten und neuen Freunden – darunter mit Prof. Butz von der Uni Leipzig – unser Gast bei der Konferenz „Auslandsstudium: Wege und Erfolge“ von 1998 – sowie der Erfahrungsaustausch mit Vertretern von anderen Ehemaligen-Vereinen machten den Festakt unvergeßlich.

Wir wünschen dem DAAD für die kommenden 25 Jahre, dass er seinen gute Traditionen bewahrt, und dass unsere Nachkommen, die deutschen Akademiker aus Ungarn am 100-jährige Jubileum in großer Zahl teilnehmen können!

Sehr geehrter Herr Bornemissza,

ich habe mich sehr gefreut, daß Sie mit uns am 2. Juni in Berlin das 75jährige Jubiläum des Deutsche Akademische Austauschdienst gefeiert haben.

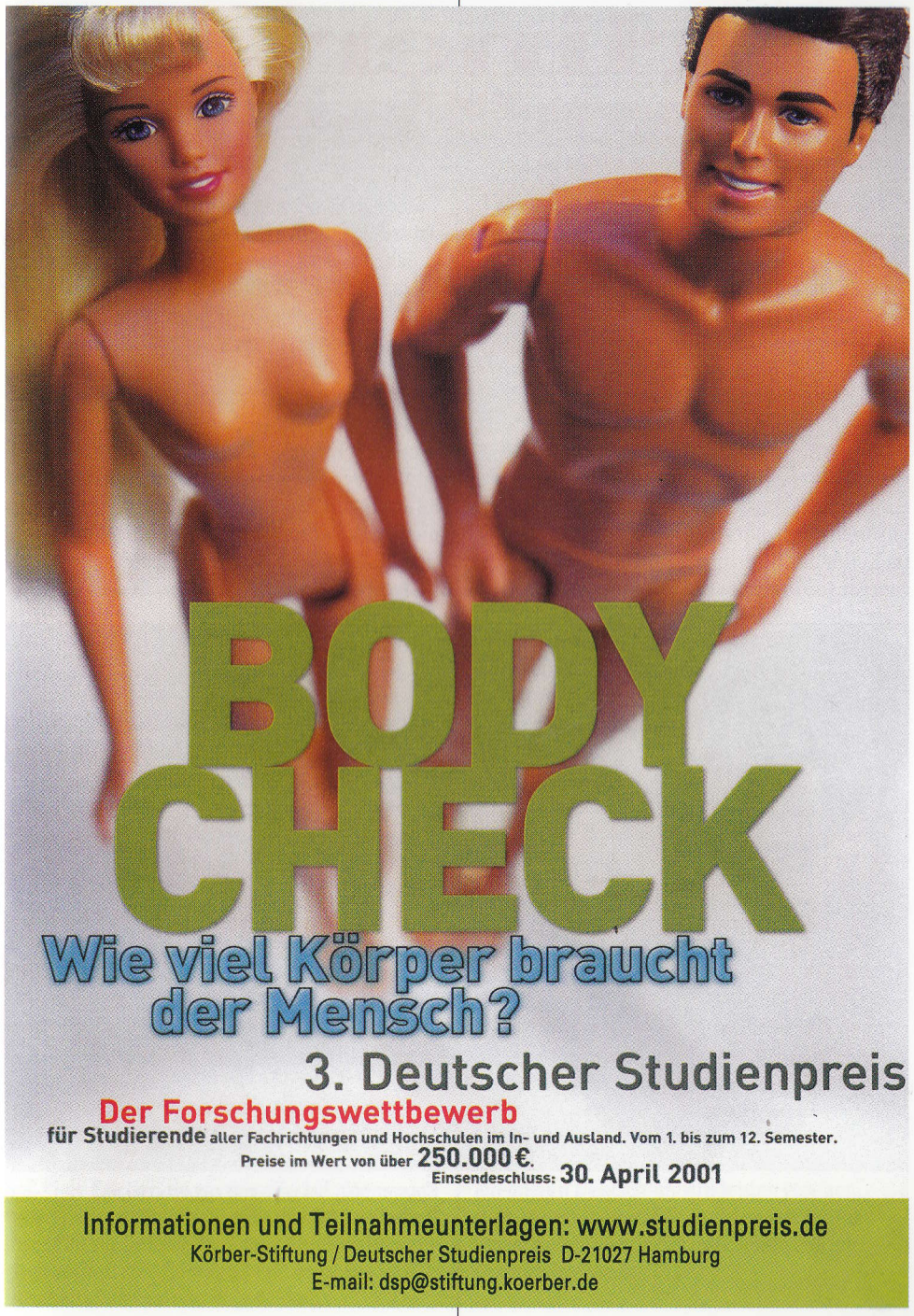
Seit seiner Gründung 1925 konnten wir bisher über eine Million Ausländer und Deutsche in ihrer weltweiten akademischen Mobilität unterstützen, dabei Freunde und Partner für Deutschland unter den Eliten der Welt gewinnen, unseren eigenen Führungsnachwuchs weltoffen sozialisieren und dadurch einen Beitrag zur Völkerverständigung leisten. Die Spuren, die wir dabei hinterlassen haben, haben wir in unserer dreibändigen Festschrift "Spuren in die Zukunft" dokumentiert, die ich Ihnen mit getrennter Post auch als Erinnerung an unsere Feier übersenden darf.

In fester Zuversicht, bei der weiteren Förderung der akademischen Mobilität mit Deutschland auf Sie zählen zu dürfen, verbleibe ich

mit freundlichen Grüßen,

Prof. Dr. Berchem

(Professor Dr. Theodor Berchem)



Berliner Treffen

Ganz stilgemäß trafen sich in der Berliner Bierstube in der Ráday utca in Budapest die ehemaligen Studenten von Berlin am 03. 06. 2000. Eine Einladung hat wohl zwar jeder von allen Jahrgängen bekommen, aber die meisten Anwesenden waren doch Ex-Studenten zwischen 1982-87. „Das waren die besten Jahre" haben viele den ganzen Abend behauptet. Wie wir alle wissen, stimmt das auch.

Zwischen 18. 00 – 02. 00 Uhr gab es einen regen Verkehr von Ex-Studenten der Humboldt-Uni, der HfÖ und der Kunsthochschule an unserem möglicherweise künftigen Stammtisch im Keller der Bierstube. Ein „Kollege" vom Jahrgang 1975 genoss c. a. 5 Stunden lang die Gesellschaft von Leuten, die er gar nicht kannte. Trotzdem schien er sich gut amüsiert zu haben.

Sehr viele sind von außerhalb von Budapest extra zu diesem Treffen angereist (Sopron, Záhony, Nyíregyháza, Pécs, Szekszárd, Monor, Érd usw.) Die Stimmung war so wie zu den alten Zeiten: Bier trinken, Eisbein essen, die Bude vollrauchen, Witze erzählen. Diejenigen, die sich schon lange nicht gesehen hatten, haben von ihrem Leben erzählt, Bilder von „damals" und von der Familie angesehen, ansonsten ging alles so weiter, als ob die wenigen Jahre gar nicht ausgefallen sind. Das war ein einmaliges Gefühl. Es gibt welche, die sich mehrere Male im Jahr sehen, auch Urlaub machen sie sogar

Egyszer volt, hol nem volt egy tánccsoport Berlinben a fellépés előtt...

...és fellépés közben.

zusammen, haben die anderen neidisch zur Kenntnis genommen.

Unter dem Motto „Je später der Abend, desto schöner die Gäste" sind einige doch zur Freude aller noch um 22. 00 Uhr und später gekommen. Die meisten führten ein 5-6 stündiges Marathongespräch, andere statteten einen Blitzbesuch ab. Aber immerhin waren auch die da. Wie das so ist, einige veränderten sich zu ihrem Vorteil oder zum Nachteil (äußerlich), überhaupt nicht (vielleicht zum Nachteil) oder dermaßen, daß man nur die Stimme erkannt hat.

Über einige Abwesende gab es bedauerliche Nachrichten, die teilweise bekannt waren: Ein Ex-Kriminalistikstudent ist leider bei einem Verkehrsunfall umgekommen, manche werden von der Interpol gesucht, andere sitzen dafür schon im Knast. Tja, so ist das Leben nun mal.

Bei den Gesprächen hatte sich herausgestellt, daß viele die zigtse Arbeitsstelle oder den zigsten Ehepartner verzehren. Einige sind seit ihrer Eheschließung nach dem Studium immer noch verheiratet. So was gibt es auch. Die Beschäftigungspalette ist ganz bunt: Bankangestellte, Arbeitslose, Dolmetscher, Übersetzer, Polizeiangestellte, Anwälte, Veterinärmediziner; einige verfügen über Privatunternehmen mit den unterschiedlichsten Profilen usw. Das alles und die Frage der Gehälter haben aber an diesem Abend überhaupt keine Rolle gespielt. (Trotzdem gingen einige, habe ich mir sagen lassen, ohne bezahlt zu haben. Ist noch zu verzeihen! Bestimmt nur aus Versehen). Es gab etwas ganz Interessantes: Für die Ex-Berliner waren die Jahre zwischen 1991-93 am fruchtbarsten, denn die meisten Babies sind in diesen Jahren zur Welt gekommen. Das war eine lustige Feststellung.

Visitenkarten wurden natürlich ausgetauscht und es wurde auch fest versprochen, von nun an sehen wir uns öfters. Das wäre echt schön. Eins war sicher, wir haben uns in 5 Tagen wieder an der Deutschen Botschaft zum Empfang der ehemligen Deutschlandstudenten gesehen. Beim Abschied erfüllte es jeden mit Freude, gesagt haben zu können „wir sehen uns am Donnerstag wieder".

ZS.B.